

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Harte Arbeit in Afrika

Kenia ist größter Tee-Produzent der Erde – Schwerpunktland des Weltmissionsmonats

Kenia exportiert mehr Tee als irgendein anderes Land auf der Welt. Millionen Kenianer arbeiten hart auf den Teeplantagen – und können doch kaum von ihrem Verdienst leben. Unter dem biblischen Motto „Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben“ stellt das katholische Hilfswerk Missio im Weltmissionsmonat Oktober Projektpartner vor, die sich für die Menschen und ihre Belange in dem ostafrikanischen Land engagieren. Höhepunkt der Aktion ist der „Sonntag der Weltmission“ an diesem Wochenende. ▶ Seite 2/3



Foto: Jörg Böthling/Missio München

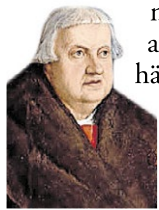
Ausweglos?

Der 28. Oktober ist der Gedenktag des Judas Thaddäus. Den Heiligen, der oft mit dem Medaillon des Gottessohns auf der Brust abgebildet wird, rufen Gläubige in aussichtslosen Situationen an. ▶ Seite 31



Vermittelnd

Vor 475 Jahren starb Conrad Peutinger. Der Augsburger sympathisierte mit Martin Luther, war aber reformbereiter Anhänger des Papstes. Zum Nachlass des Historikers gehört die Karte „Tabula Peutingeriana“. ▶ Seite 15

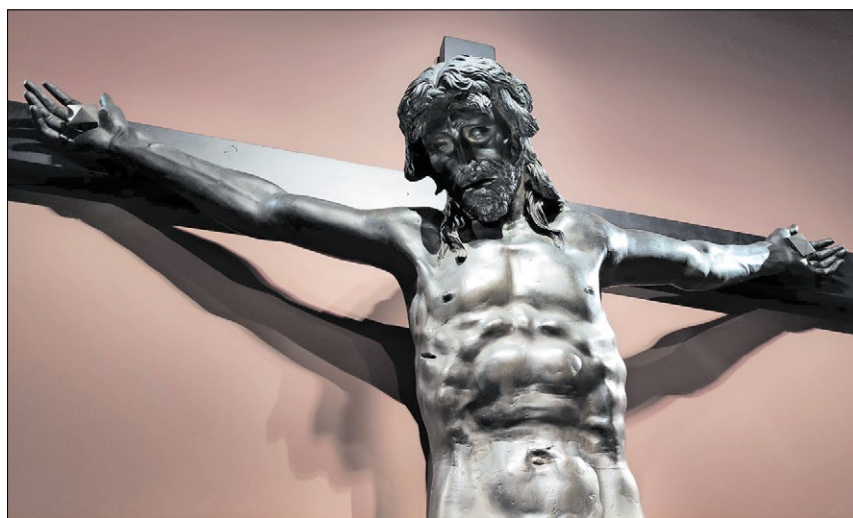


Ungewiss

Die Zukunft der früheren Zisterzienserabtei Himmerod ist wieder ungewiss. Das Bistum Trier wird dort wohl doch kein Jugendhaus einrichten. Grund sind die unerwartet hohen Umbau-Kosten durch Preissteigerungen.

Unparteiisch

1962 stand die Welt kurz vor dem Atomkrieg. Als die sowjetische Regierung auf Kuba Raketen stationierte, ließ Johannes XXIII. unparteiisch beiden Seiten seinen Friedensappell überreichen. ▶ Seite 7



Der Italiener Donatello gilt als einer der Begründer der Renaissance. Eine Sonderausstellung in Berlin bringt die wesentlichen Werke des Künstlers zum ersten Mal nach Deutschland: seinen David, seine Madonnen und dieses beeindruckende Bronze-Kruzifix. ▶ Seite 20/21

Leserumfrage

Die Angst vor einem Atomkrieg beherrschte vor 60 Jahren die ganze westliche Welt. Der Papst versuchte, zwischen Russland und den USA zu vermitteln (Seite 7). Nun ist der Einsatz nuklearer Waffen erneut nicht auszuschließen. Fürchten Sie auch, dass es dazu kommt?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

ZUM WELTMISSIONSSONNTAG

Am Ende der Kette

Kenia ist Tee-Exportweltmeister – Doch Teebauern können kaum davon leben

Kein Land der Welt exportiert mehr Tee als das ostafrikanische Kenia. Millionen Kenianer leben von der Teepflanze *Camellia sinensis*, die erst Anfang des 20. Jahrhunderts aus Assam hierherkam. In der Region Muranga ist die Katechistin Domitila Mwelu Kaluki an der Seite derjenigen, die viel arbeiten und dennoch kaum davon leben können.

Vier Generationen – so lange hat die Farm von Paul Njogu bereits überdauert. Und wenn es nach ihm geht, dann wird auch noch eines seiner Kinder von dem kleinen Wohnhaus aus in das saftige Grün blicken. Sein Vater hat es gebaut. Dem Großvater wäre das noch nicht möglich gewesen. „Im Großen und Ganzen ist mein Leben besser als das meines Vaters und Großvaters“, sagt Paul. „Das Einkommen hat sich verbessert.“ Aber reicht es aus, dass auch seine Kinder die Teefelder übernehmen werden?

Kleinbauern wie Paul Njogu sorgen dafür, dass Kenia weltweit größter Exporteur von Tee ist. Sie produzieren die knapp 520 000 Tonnen Tee, die Kenia 2020 auf die arabische Halbinsel, nach Pakistan, Ägypten und England geschickt hat. Aber sie müssen nach wie vor vor allem mit einem Leben: der Unsicherheit.

„Wer Tee oder Kaffee anbaut, weiß nie, welchen Preis er dafür erhalten wird“, sagt Tarcisio K. Njue, Vorsitzender der Christian Workers Movement, der Christlichen Arbeiterbewegung in Kenia. „Die Bauern stehen am Ende der Kette. Nur die großen Unternehmen machen das Geld.“

Mit der Kenya Tea Development Agency gibt es einen Dachverband, in dem rund 600 000 Kleinbauern organisiert sind. An deren Sammelstellen liefern die Bauern die Teeblätter ab. Das Teegeschäft ist streng reguliert und kontrolliert. In den Teefabriken entsteht längst nicht mehr nur der nach dem CTC-Verfahren hergestellte Beuteltee. CTC steht für Crushing (zerbrechen), Tearing (zerreißen), Curling (rollen). Auch der großblättrige, sogenannte orthodoxe Tee ist wertvolles Exportprodukt des ostafrikanischen Landes. Produziert werden schwarzer, grüner, weißer und sogar der rare violette Tee.



▲ Katechistin Domitila Mwelu Kaluki mit Arbeiterinnen bei der Tee-Ernte in der kenianischen Region Muranga.

Die Kenianer selbst trinken ihren Tee mit viel Milch und Zucker. „Vor allem aber trinken sie wenig davon“, sagt eine Mitarbeiterin der Teefabrik Kimunye. „Ich kann mir nicht erklären, warum. Aber die Kenianer trinken ihren Tee nicht. Sie exportieren ihn.“

Fast 100 Arbeitskräfte sind in der Fabrik beschäftigt. Anders als beim Kaffee – ebenfalls ein wichtiges Exportgut Kenias – wird beim Tee nicht nur das Rohprodukt exportiert. Die Schritte der Veredelung

geschehen vor Ort: welken, rollen, fermentieren, trocknen und sortieren.

Der Export bringt dem Land wertvolle Devisen. Was aber kommt bei den Kleinbauern an, die wiederum selbst Arbeitgeber sind? In der Hochsaison beschäftigt etwa der Teebauer Paul Njogu zehn Arbeitskräfte, in der Zwischensaison drei.

Gepflückt wird nach wie vor per Hand, „two leaves and a bud“, zwei Blätter und eine Knospe also. Um die 20 Kilogramm Teeblätter pflü-

cken die Arbeiterinnen und Arbeiter pro Tag. Das ergibt etwa fünf Kilogramm fertigen Tee.

Gehandelt wird der Preis, den die Farmer letztlich bekommen, auf der Auktion in Mombasa. Es sind viele Faktoren, die ihn bestimmen. Einer davon ist die politische Weltlage. Derzeit wirken sich der Ukraine-Krieg und seine Folgen auch auf die Teebauern in Kenia aus: Sie bleiben auf ihrem Tee sitzen, denn russische Käufer fehlen.

Solchen Unwägbarkeiten lässt sich nur mit praktischer Hilfe begegnen. Davon ist zumindest Domitila Mwelu Kaluki überzeugt. „Ich schaue einfach nach denen, die es am nötigsten brauchen“, sagt sie. Einfach? Es ist alles andere als das. Domitila, dreifache Mutter, Katechistin und engagiertes Mitglied der christlichen Arbeiterbewegung in Muranga, ist dafür von frühmorgens bis spätabends auf den Beinen. „Wir haben 23 Kirchen und drei Priester. Da bleibt für uns Katechisten viel zu tun“, sagt sie. Vorbereitungen von Taufen und Beerdigungen etwa. Vor allem aber, sich Zeit für die Menschen zu nehmen.

Etwa der Besuch bei Peter Muchiri. Der 66-Jährige sitzt im Rollstuhl. Beide Beine mussten ihm amputiert



▲ Domitila besucht mit einer Sozialarbeiterin eine Gruppe Korbflechterinnen.

werden. Er leidet an einer schweren Krebserkrankung. Domitila ist heute mit einer Kollegin gekommen, um ihm Medikamente zu bringen, mit ihm zu beten und die Kommunion zu bringen. Ein Lichtblick für Peter, denn er lebt alleine und ist auf die Hilfe seiner Nachbarn angewiesen. „Er ist kein Einzelfall“, erzählt Domitila später.

„Nicht idyllisch“

Nachdem sie eine ganze Weile bei Peter geblieben ist, um mit ihm über dies und das zu sprechen, geht es weiter zu einer Gruppe älterer Damen. Die Runde ist auf Stühlen unter schattenspendenden Bäumen versammelt und dabei, Körbe zu weben. Sie freuen sich ebenso über den Besuch der Katechistin und ihrer Kollegin. „Das Leben in einer afrikanischen Großfamilie ist nicht idyllisch“, erklärt Domitilas Kollegin, die ausgebildete Sozialarbeiterin ist. „Wo Armut herrscht, werden die, die nicht mehr aktiv zum Einkommen beitragen, oft vernachlässigt.“

Und dann ist da noch die christliche Arbeiterbewegung. Domitila ist Schatzmeisterin und bildet neue Mitglieder in einem Spar- und Kreditprogramm aus. Wie wichtig ein Kredit für die Arbeiterinnen und Arbeiter ist, weiß Domitila aus eigener Erfahrung. Ihr Gehalt als Katechistin reicht allein nicht. Ihre Kinder gehen noch zur Schule. Das Schulgeld ist also noch ein Fixposten. Um über die Runden zu kommen, hält sie nebenbei Hühner und baut Gemüse an. Wenig ist eben besser als nichts.

„Den meisten hier geht es so“, sagt sie. Deshalb braucht es Vereinigungen wie die Christliche Arbeiterbewegung. „Allein kann hier keiner viel erreichen“, sagt sie. „Aber wenn wir zusammen zu einer Stimme finden, ist Veränderung möglich.“

Barbara Brustlein

Info

Weltmissionsmonat

ROM (KNA) – Der diesjährige Weltmissionsmonat nimmt Kenia in den Blick und steht unter dem Motto „Ich will Euch Zukunft und Hoffnung geben“ (Jer 29,11). Er wird bundesweit am 23. Oktober in Eichstätt mit einem Festgottesdienst am Weltmissionssonntag beendet. Der Monat der Weltmission wird durch Missio Aachen und Missio München durchgeführt. Thema ist die Großstadtpastoral, die in Nairobi – mitten im größten Slum der Hauptstadt – die dort lebenden Menschen unterstützt. KNA

„Erfahrung von Gemeinschaft“

Missio-Präsident Bingener über Großstadtpastoral in Kenia und Deutschland

Im Interview spricht der Präsident von Missio Aachen, Pfarrer Dirk Bingener, über die Seelsorge im Slum der kenianischen Hauptstadt Nairobi und was wir daraus für Deutschland lernen können.

Herr Pfarrer Bingener, Thema des Weltmissionsmonats ist die Großstadtpastoral. Wie muss man sich die in den chaotischen Slums von Nairobi vorstellen?

Im Armutsviertel Kibera leben bis zu einer halben Million Menschen. Ohne Frage ist die Situation dort schwierig; aber zugleich ist dieses Viertel Heimat für diese Menschen. Die Leute dort sind wahre Improvisationskünstler und machen eine Menge aus der schwierigen Situation. Sie haben Träume und Ziele wie wir. Sie gestalten ihre Lebenswelt mit viel Fantasie und sind stolz auf das Erreichte. Die Gemeinden sind inmitten dieser Situation.

Die Großstadtpastoral in Nairobi setzt auf ein tragfähiges Netz der nachbarschaftlichen Hilfe. Wie sieht dieses Netz aus?

Unser Anliegen von Missio ist es, die Seelsorge vor Ort zu unterstützen. Wichtige Menschen, die dieses Netz unterstützen, sind die Seelsorger, die unmittelbar mit den Menschen im Slum zusammenleben. Einer der Protagonisten unserer diesjährigen Kampagne ist zum Beispiel der Missionar Firmin Koffi. Er hat ein Ausbildungshaus mitten ins Viertel gebaut. Dort absolviert der Ordensnachwuchs einen Teil der Ausbildung. Sie leben mit den Menschen, besuchen sie, hören zu, koordinieren Selbsthilfe.

Außerdem gehören zu dem Netz Christen aus der Umgebung. Sie treffen sich nach dem Sonntagsgottesdienst, beten und schauen, wer in der Nachbarschaft Hilfe braucht. Das sind sehr praktische Dinge, wie die Suche nach einer Tagesmutter, Einkäufen für andere, die Sorge um einsame Menschen. Es sind kleine christliche Gemeinschaften, denen manchmal auch Menschen aus wohlhabenderen Gegenden angehören.

Was sind die größten Herausforderungen der Seelsorge im Slum?

Diese Wohngebiete wachsen sehr schnell. Viele Menschen zieht es auf der Suche nach einem besseren Leben in die Stadt. Menschen fliehen beispielsweise aus dem Osten Kenias aufgrund der Dürre und der damit einhergehenden Hungerkatastrophe. Alles auch eine Folge



▲ Dirk Bingener, Präsident des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“ und des Internationalen Katholischen Missionswerks missio Aachen. Foto: KNA

des Klimawandels. Für junge Menschen sind Arbeitslosigkeit, Kriminalität und Drogenmissbrauch große Probleme. Der Zulauf von vielen Menschen in die ohnehin schon schwierigen Verhältnisse ist eine große Herausforderung.

In den Materialien zum Weltmissionsmonat stellen Sie unter anderem Schwester Mary Wambui vor, die – wie ihr Vorbild Charles de Foucauld – mitten im größten Slum Nairobis unter den Menschen lebt. Was bedeutet das den Slumbewohnern?

Schwester Mary Wambui lebt nicht nur unter den Armen, sie ist selbst arm. Sie hat die Armut bewusst gewählt, um den Menschen nahe zu sein. Ein Beispiel: Sie hat wie alle anderen Viertelsbewohner keine Holzkohle auf Vorrat, um schnell etwas kochen zu können, wenn unvorhergesehene Gäste kommen. Sie könnte das wahrscheinlich organisieren, verzichtet aber auf Solidarität darauf, weil das die anderen auch nicht haben. Sie will keinen Sonderstatus. Damit hat sie eine sehr hohe Glaubwürdigkeit.

Schwester Mary ermutigt besonders alleinerziehende Mütter durch Mikrokreditgruppen, unternehmerisch aktiv zu werden. Damit können die Frauen ihr Leben selbst in die Hand nehmen und so ihre Situation verbessern. Die christliche Überzeugung, dass jeder Mensch eine Chance bekommen muss, seine Talente zu entfalten, wird hier praktisch unterstützt. Soziales und Pastorales finden zusammen.

Elend und Armut sind groß in den Slums. Dennoch sind viele Menschen dort optimistisch, lebensfroh und meistern die Herausforderungen ihres Alltags. Woraus schöpfen diese Menschen ihre Zuversicht?

Ich glaube, es ist vor allem dieses selbstorganisierte Netzwerk und die Erfahrung von Gemeinschaft, die Zuversicht gibt. Dazu kommt die Möglichkeit, das eigene Leben entscheidend zu verändern. Es gibt immer wieder Bewohner, die ein Universitätsstudium absolvieren und für sich und die eigenen Kinder eine bessere Zukunft sehen. Viele orientieren sich an diesen Vorbildern. Ich glaube, die Gemeinschaft, diese Solidarität und diese Hoffnung auf Veränderung machen Menschen glücklich und auch stolz.

Zugleich können wir sehen, dass Wohlstand alleine auch nicht glücklich macht. Menschliche Wärme, ein Miteinander und die Solidarität untereinander sind entscheidend. Dabei will ich die Situation in diesem Armutsviertel nicht idealisieren. Denn natürlich ist vieles schwierig, beispielsweise wenn sie dort ernsthaft erkranken.

Können wir aus dieser Vernetzung unter Menschen in der Gemeinde – auch mit Blick auf die Struktur-reformen und Zusammenlegung von Pfarreien – etwas für uns in Deutschland lernen?

Man kann die Situation zwar nie eins und eins übertragen. Aber aus dem Ansatz, als Kirche die Sorgen der Menschen im unmittelbaren Umfeld des Dorfs oder Stadtviertels zu sehen und in Netzwerken daran zu arbeiten, können wir natürlich viel lernen. In Deutschland gibt es beispielsweise das große Thema Einsamkeit. Hier können sich Gemeinden engagieren.

Als Kaplan in Köln habe ich durch Pfarrer Franz Meurer in Köln-Vingst erfahren, was geschieht, wenn eine Gemeinde das eigene Viertel im Blick hat. Dann hört sie auf, um sich selbst zu kreieren, und blickt auf die Nöte der Menschen. Dabei spürt man als Gemeinde Selbstwirksamkeit und erkennt, wofür Christen da sind: nämlich, das Viertel mitzugestalten und den Menschen in seinen Fragestellungen zu begleiten. Es geht darum Perspektiven zu öffnen, weil Gott ja eben Zukunft und Hoffnung geben will. Das gilt bei allen Unterschieden in Köln genauso wie in Kenia.

Interview: Angelika Prauß

Kurz und wichtig

**Schuster alarmiert**

Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, zeigt sich angesichts der Zugewinne für die AfD bei der niedersächsischen Landtagswahl alarmiert. „Ich betrachte den erneuten Aufwärtstrend der AfD, aber auch anderer radikaler Bewegungen, die aufgrund der Energiekrise Zulauf bekommen, mit großer Sorge“, sagte er. Die AfD hatte bei den Landtagswahlen in Niedersachsen fast elf Prozent der Stimmen erhalten, was nahezu einer Verdopplung entspricht. Auch in Umfragen hatte die Partei zuletzt zugelegt. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Entlastung gefordert

In der Debatte über Entlastungen wegen steigender Energiepreise dürfen aus Sicht des Sozialverbands VdK Menschen, die mit Öl oder Strom heizen, nicht vergessen werden. „Auch die Preise für Heizöl und die Abschläge für Strom sowie Nachtspeicherheizungen steigen“, sagte VdK-Präsidentin Verena Bentele (Foto: KNA). Die Bundesregierung müsse daher Lösungen für alle vorstellen, die mit hohen Energiepreisen zu kämpfen haben. Es dürfe nicht sein, dass „Menschen im Kalten sitzenbleiben“. In Deutschland sind in rund zehn Millionen Wohnungen Ölheizungen verbaut.

Neue Mitglieder

Papst Franziskus hat 14 neue Mitglieder der „Päpstlichen Akademie für das Leben“ ernannt. Einziger Deutscher ist der Offenbacher Palliativarzt und Medizinethiker Stephan Werner Sahn (63). Er veröffentlichte 2016 das Buch „Sterbebegleitung und Patientenverfügung. Ärztliches Handeln an den Grenzen von Ethik und Recht“. Sahn war zuvor „korrespondierendes Mitglied“ und wird nun Ordentliches Mitglied. Ebenfalls Ordentliches Mitglied ist nun der muslimische Rechtsgelehrte Saad Al-Din Mosaad Helaly von der Al-Azhar-Universität in Kairo.

Neuer Vorsitzender

Der Erzbischof von Košice, Bernard Bober (71), ist neuer Vorsitzender der Slowakischen Bischofskonferenz. Der bisherige stellvertretende Vorsitzende wurde zum Nachfolger von Erzbischof Stanislav Zvolenský von Bratislava gewählt, der das Amt seit 2009 bekleidet hatte. Als neuen Stellvertreter wählten die Bischöfe bei ihrer Sitzung in Badín nahe Banská Bystrica den Bischof von Nitra, Viliam Judák.

„Ewige Flamme“

Die aus Spargründen kurzzeitig erloschene „Ewige Flamme“ am Mahnmal der deutschen Heimatvertriebenen in Berlin brennt wieder. Der städtische Gasversorger hatte die Zufuhr zur Gasflamme aufgrund der Versorgungslage abgestellt. Berlins Regierende Bürgermeisterin Franziska Giffey (SPD) hatte sich für die Wiederinbetriebnahme eingesetzt. Der Präsident des Bunds der Vertriebenen, Bernd Fabritius, sagte, die „Ewige Flamme“ sei ein Zeichen gegen Krieg und Vertreibung. Sie erinnere zwar an die deutschen Opfer von Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg. Ihre Symbolkraft gehe aber darüber hinaus.

ÜBERRASCHUNG BEIM ANGELUS

Das ganze Volk Gottes gefragt

Papst Franziskus will weltweiten synodalen Prozess verlängern

ROM (KNA) – Papst Franziskus will den weltweiten synodalen Prozess der katholischen Kirche um ein Jahr verlängern. Beim Angelus-Gebet auf dem Petersplatz kündigte der Kirchenoberhaupt überraschend an, die Weltbischofssynode solle im Oktober 2023 und außerdem im Oktober 2024 die Ergebnisse des weltweiten Konsultations- und Beratungsprozesses diskutieren.

Ursprünglich sollte der 2021 begonnene weltweite synodale Prozess im Oktober 2023 mit einer vierwöchigen Weltbischofssynode in Rom enden. Thema der Beratungen ist die Synodalität der Kirche. Dabei geht es um neue Wege der Teilhabe und der Mitbestimmung an kirchlichen Beratungs- und Entscheidungsprozessen.

Der Anweisung des Pontifex folgten in Rom weitere Ankündigungen zu dem kirchlichen Beratungsprozess. Das Synodensekretariat teilte unmittelbar nach der Ansprache des Papstes am Sonntagmittag mit, die vom Papst gewollte Verlängerung der Beratungen sei von dem Wunsch getragen, nicht nur die Mitglieder der Bischofssynode, sondern „die gesamte Kirche“ an dem Beratungsprozess zu beteiligen.

So heißt es in dem Kommuniqué: „Die Synode ist kein Ereignis, sondern ein Prozess. In ihm ist das ganze Volk Gottes aufgerufen, gemeinsam auf das Ziel zuzugehen, das es mit der Hilfe des Heiligen Geistes



▲ Papst Franziskus beim Angelus-Gebet auf dem Balkon des Apostolischen Palasts. Foto: KNA

als Willen Gottes für seine Kirche erkennt.“

Deshalb werde die nun vom Papst in zwei Versammlungen (im Oktober 2023 und Oktober 2024) aufgeteilte Bischofssynode „ein Weg im Weg“ werden, damit eine „reifere Überlegung zum größeren Wohl der Kirche“ ermöglicht werde. Das Synodensekretariat werde in den kommenden Wochen darüber beraten, wie die beiden Etappen der Bischofssynode und die Zeit dazwischen organisiert werden sollen. Darüber werde es „zu gegebener Zeit“ eine weitere Mitteilung geben.

Licht an oder Licht aus?

Deutsche bei Verzicht auf Weihnachtsbeleuchtung gespalten

WETZLAR/ERFURT (KNA) – Sollten Städte aus Energiespargründen auf Weihnachtsbeleuchtung verzichten? Bei dieser Frage sind die Deutschen gespalten. Das ergab eine repräsentative Umfrage im Auftrag der Evangelischen Nachrichtenagentur Idea.

Demnach stimmen 43 Prozent einem Verzicht zu, 45 Prozent lehnen ihn ab. Acht Prozent sind unentschieden, drei Prozent möchten keine Angaben machen. 48 Prozent der Männer finden es falsch, wenn die Weihnachtsbeleuchtung ausgeschaltet bleibt, während dies 45 Prozent der Frauen richtig finden.

Mit steigendem Alter sinkt die Zustimmung für die Maßnahme. Befragte ab 50 Jahren lehnen einen

Verzicht auf weihnachtlich erstrahlende Innenstädte mehrheitlich ab. Demgegenüber sind nur ein Viertel (25 Prozent) der 18- bis 29-Jährigen gegen den Verzicht, gut ein Drittel (34 Prozent) der 30- bis 39-Jährigen und 38,5 Prozent der 40- bis 49-Jährigen.

Unter den Kirchenmitgliedern ist jeweils eine relative Mehrheit für die Weihnachtsbeleuchtung in Städten: Das sagen 48 Prozent der Freikirchler, 47 Prozent der Katholiken und 45 Prozent der Protestanten. Auch 36 Prozent der Muslime und 48 Prozent der Konfessionslosen sind dafür.

Bei der Erhebung des Markt- und Sozialforschungsinstituts Insa-Consulere wurden zwischen dem 7. und 10. Oktober 2005 Personen befragt.

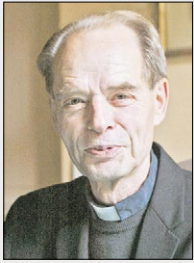
Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 40**Licht aus fürs Energiesparen – Reduzieren Sie in diesem Jahr die Adventsbeleuchtung?**

20,6 % Ja. Um die Stromrechnung zu schonen, muss das wohl sein.

29,5 % Nein! Das gehört doch im Advent und an Weihnachten einfach dazu!

49,9 % Ich hänge daheim eh nie viel Beleuchtung auf.

Nachruf



Pater Peter Gumpel SJ

Einer der letzten Zeitzeugen des
Zweiten Vatikanischen Konzils

Es war unmöglich, von Pater Gumpel (Foto: KNA) nicht beeindruckt zu sein. Die hohe Stirn, die hagere Gestalt, sein Deutsch mit leichtem holländischen Akzent – wer ihm einmal begegnet war, vergaß ihn nicht. Er verfügte über ein beinahe lexikalisches Gedächtnis und konnte zwischen zwei Zigaretten druckreif in vier Sprachen darüber referieren, was Papst Pius XII. (1939 bis 1958) wann und unter welchen historischen Umständen zur Judenverfolgung gesagt oder zur Rettung von Juden vor den Nazi-Schergen unternommen hatte. Nun ist er im Altenheim der Jesuiten-Zentrale in Rom im Alter von fast 99 Jahren verstorben. Internationale Bekanntheit erlangte Gumpel als Berichterstatter im 1974

eröffneten Seligsprechungsverfahren für Pius XII. Als „Relator“ in dem langwierigen kirchenrechtlichen Prozess nahm er den Weltkriegs-Papst gegen den Vorwurf des Schweigens zum Holocaust in Schutz.

Fürsprecher von Pius XII.

Ebenso verteidigte der seit den 1950er Jahren in Rom lebende deutsche Jesuit ihn in zahllosen Interviews – obwohl oder gerade weil Pius XII. seit dem Hochhuth-Drama „Der Stellvertreter“ und dem daraus entstandenen Kinofilm für viele als opportunistischer Nazi-Handlanger galt. Zugleich wies der Jesuit Vorwürfe zurück, der Vatikan wolle Akten über Eugenio Pacelli unter

Verschluss halten. Der Pater selbst hatte als einer der ersten Einblick in die für Historiker lange Zeit nicht zugänglichen Dokumente.

Gumpel litt darunter, dass der von ihm hochverehrte Papst aus – wie es ihm schien – durchsichtigen politischen Gründen nicht seliggesprochen wurde. Und das umso mehr, als andere Päpste, die in weit weniger gefährlichen Umständen gelebt und gewirkt hatten, von der Kirche vergleichsweise rasch in den Kreis der Seligen oder Heiligen befördert wurden.

Zugleich war der Historiker und emerierte Professor an der Universität Gregoriana einer der letzten Zeitzeugen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962 bis 1965). An der größten Bischofsversammlung aller Zeiten hatte der als Sprachgenie bekannte Gumpel als Berater und Übersetzer teilgenommen. Er sorgte dafür, dass selbst die im Lateinischen eher unbeholfenen Amerikaner und Afrikaner perfekte Reden in der damals noch offiziellen Kirchensprache vortragen konnten. Um Gumpels Familiengeschichte ranken sich Legenden. Über seine wahre

Herkunft schwieg der 1923 in Hannover geborene Kirchenmann hartnäckig. Allerdings ließ er in persönlichen Gesprächen durchblicken, dass er aus einer wohlhabenden, einflussreichen Familie stammte und dass „bei uns zuhause noch zu Beginn der Nazizeit wichtige Leute ein und aus gingen“.

Aus jüdischer Familie?

Hannoveraner Lokalhistoriker vermuten, dass er aus der jüdischen Bankiersfamilie Gumpel stammte. Sein zum Katholizismus konvertierter Vater wäre demnach 1938 nach Portugal emigriert, während der noch minderjährige Sohn bei den Jesuiten in Nijmegen Aufnahme fand.

Dort erlebte er 1942 die Deportation der niederländischen Juden mit. Beinahe wäre Gumpel auch selbst deportiert worden. Denn trotz einer öffentlichen Intervention der niederländischen Bischöfe gegen die Judenverfolgung wurden auch all jene Juden deportiert, deren Familien zum Christentum konvertiert waren.

Ludwig Ring-Eifel

ENERGIEKRISE

Existenzielle Armut verhindern

Caritas: Gaspreisdeckel ist Beitrag für sozialen Frieden



▲ Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Defaa. Foto: KNA

FREIBURG (KNA) – Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Defaa hat die Vorschläge zur Begrenzung der Gas- und Heizkosten als wichtigen Beitrag für den sozialen Frieden bezeichnet.

Es drohten derzeit enorme soziale Verwerfungen, sagte Welskop-Defaa in einem Interview. Anders als noch in der Corona-Krise fehle das gesamtgesellschaftliche Zusammenstehen.

Die vorgeschlagenen staatlichen Hilfen zielten darauf ab, „existenzielle Einkommensarmut“ zu verhindern. Gleichzeitig gäben sie Anreize zum Energiesparen, sagte Welskop-Defaa. Die Caritaspräsidentin ist Mitglied der Kommission Gas und Wärme, die ihre Vorschläge zu Beginn voriger Woche vorgelegt hat.

Nicht mit der Gießkanne

Welskop-Defaa sagte, die allgemeine Teuerung solle nicht noch weiter angeheizt werden. „Deshalb dürfen wir nicht zu viel Geld mit der Gießkanne ausschütten.“ Klar sei jedoch, dass in der aktuellen Lage von sich gegenseitig verstärkenden Krisen niemand einfache Lösungen aus dem Hut zaubern könne. Sie trat für ein sachlicheres Debattenklima ein: „Ich wünsche mir, dass wir aufhören, uns immer zu schnell gegenseitig Vorwürfe zu machen.“

Hohe Erwartungen hat die Caritas-Präsidentin an die für Anfang Januar geplante Reform des Wohngelds. Davon könnten mindestens zwei Millionen Bürger mit geringem Einkommen profitieren, sagte sie.

Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin
aus dem Bistum Augsburg

katholisch1.tv

Vom Petersdom bis zur Dorfkirche

Wir zeigen Reportagen vom Land und aus der Stadt,
Interviews mit kirchlichen Würdenträgern und Berichte
von den Brennpunkten des weltkirchlichen Geschehens.
Weltkirche und lokales Geschehen zugleich –
urbi et orbi.

Sie finden unsere Beiträge im Internet unter:
www.katholisch1.tv





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

... für eine Kirche,
die treu und mutig
das Evangelium
verkündet, eine
solidarische
Gemein-
schaft
ist, jeden
willkom-
men heißt
und in einer
Atmosphäre der
Synodalität lebt.



PAROLIN MAHNT MELONI:

Auf Probleme des Landes konzentrieren

ROM (KNA) – Der Vatikan hat sich erstmals zur künftigen Regierungschefin von Italien, Giorgia Meloni, geäußert. Sie habe auf „ernstzunehmende Weise“ begonnen, sagte Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin vorige Woche am Rande einer Veranstaltung. Nach der Parlamentswahl Ende September laufen in Italien die Vorgespräche zwischen den Parteien zur Regierungsbildung. Noch vor Ende des Monats soll die neue Regierung stehen.

Bezogen auf Meloni habe er den Eindruck, dass es zumindest die Bereitschaft gebe, „die großen Probleme des Landes im nationalen und internationalen Kontext anzugehen“, erklärte der Kardinal. Er hoffe, dass „dieses Engagement fortgesetzt werden kann. Unser Wunsch ist es, dass man sich auf die Probleme des Landes konzentriert, die sehr zahlreich sind“, sagte er. Vor der Wahl hatte sich das Rechtsbündnis bestehend aus Melonis Fratelli d'Italia, der Lega mit Matteo Salvini und Silvio Berlusconi Forza Italia für finanzielle Entlastungen von Arbeitnehmern und Familien ausgesprochen – auch um die in Italien sehr niedrige Geburtenrate zu steigern.

„Befreie uns vom Kritisieren“

Papst Franziskus mahnt die Kirche im Gedenken an das Konzil zur Einheit

ROM – Mit einem feierlichen Gottesdienst im Petersdom hat Papst Franziskus an das Zweite Vatikanische Konzil vor 60 Jahren erinnert. Dabei rief er die Kirche mit dramatischen Worten zur Einheit auf.

Das letzte weltweite Konzil war am 11. Oktober 1962 von Papst Johannes XXIII. (1958 bis 1963) eröffnet worden und hatte weitreichende Reformbeschlüsse gefasst. In Erinnerung an den Einzug der mehr als 2000 Konzilsväter vor 60 Jahren betraten mehrere hundert Priester, Bischöfe und Kardinäle in feierlicher Prozession den Petersdom. Der Konzilspapst wurde damals in einer Sänfte getragen – und auch bei dieser Feier war er zugegen. Im Altarraum stand ein Glas-Sarkophag, worin seine sterblichen Überreste aufgebettet waren.

Nach dem Schlussegensollten die Teilnehmer des Gottesdienstes mit brennenden Kerzen aus der Kirche auf den Petersplatz ziehen – auch dies in Erinnerung an einen ähnlichen Akt bei der Konzileröffnung. Doch an Kerzenlicht war an diesem Dienstagabend auf den Straßen Roms nicht zu denken. Ein lang anhaltender Regenschauer bereitete diesem Teil der Feier ein schnelles Ende. Die meisten Teilnehmer suchten Schutz im Trockenen.

Rechte und Linke

In seiner Predigt mahnte Franziskus mit eindringlichen Worten, die Polarisierungen in der Kirche zu überwinden. Er sagte: „Der Teufel will das Unkraut der Spaltung säen. Erliegen wir nicht seinen Täuschungen, erliegen wir nicht der Versuchung der Polarisierung.“ Zu oft hätten sich Christen nach dem Konzil „für eine Seite in der Kirche entschieden“ und damit „das Herz ihrer Mutter zerrissen“. Statt Diener aller sein zu wollen, fuhr der Papst fort, habe man „Anhänger der eigenen Grup-



▲ Papst Franziskus rief in seiner Predigt zur Einheit auf. Die sterblichen Überreste von Konzilspapst Johannes XXIII. waren in einem Glas-Sarkophag aufgebahrt. Foto: KNA

pierung“ sein wollen: „Progressive und Konservative statt Brüder und Schwestern, ‚der Rechten‘ oder ‚der Linken‘ statt Jesus zugehörig. Der Herr will uns nicht so haben: Wir sind seine Schafe, seine Herde, und wir sind das nur gemeinsam, vereint. Überwinden wir die Polarisierungen und bewahren wir die Gemeinschaft, werden wir mehr und mehr eins.“

Mit dem Konzil habe sich die Kirche zum ersten Mal in der Geschichte dem Nachdenken über ihr eigenes Wesen und ihre Sendung gewidmet, erklärte Franziskus. Dabei habe sich die Kirche neu als Volk Gottes und als Leib Christi entdeckt.

„Wind der Weltlichkeit“

Doch bestehe weiterhin „die Versuchung, dass wir vom eigenen Ich statt von Gott ausgehen, dass wir unsere Ziele über das Evangelium stellen, uns vom Wind der Weltlichkeit mitreißen lassen und den Moden der Zeit hinterherjagen, dass wir die Gegenwart ablehnen, die uns die Vorsehung schenkt, und

uns nach der Vergangenheit umwenden.“

Hier gelte es, Vorsicht zu üben, fügte der Prediger an: „Weder der Progressivismus, der sich der Welt anpasst, noch der Traditionalismus oder die Rückwärtsgewandtheit, die einer vergangenen Welt nachtrauert, sind Beweise der Liebe, sondern sie sind Beweise der Untreue.“ Weiter betonte er, die Kirche solle von Freude erfüllt sein: „Eine Kirche, die Jesus liebt, hat keine Zeit für Auseinandersetzungen, Gift und Polemik. Gott befreie uns vom Kritisieren, von Unduldsamkeit, Härte und Wut.“

Man möge zurückkehren zum Konzil, bat der Papst, „das den lebendigen Fluss der Tradition wiederentdeckt hat, ohne in den Traditionen zu erstarren. Kehren wir zum Konzil zurück, um aus uns selbst herauszugehen und die Versuchung der Selbstbezogenheit zu überwinden.“ Die Kirche solle „die Nostalgie der Vergangenheit, die Trauer um den Bedeutungsverlust, die Anhänglichkeit an die Macht“ überwinden. *Ludwig Ring-Eifel*

DIE WELT



KUBA-KRISE VOR 60 JAHREN:

Die Welt am atomaren Abgrund

Wie schon Papst Johannes XXIII. vermeidet auch Franziskus im Konflikt Parteinahme

ROM – Schon vor Jahrzehnten haben die Päpste den Erhalt des Friedens in den Mittelpunkt ihrer diplomatischen Bemühungen gestellt. Wie Papst Franziskus nahm auch sein Vorgänger Johannes XXIII. eine spezifische Perspektive auf weltpolitisch verfeindete Parteien ein – und auf den Lauf der Geschichte.

Der Atomkrieg wäre vor 60 Jahren beinahe Wirklichkeit geworden. Damals brachte die sowjetische Regierung auf Kuba Raketen in Stellung – als Reaktion auf die Stationierung von US-Raketen in der Nähe von Izmir in der Türkei. Heute droht sich ein Krieg Russlands in der Ukraine in Europa festzufressen – die Hürden für das Auspielen der atomaren Karte sinken, nicht nur auf russischer Seite.

US-Präsident John F. Kennedy forderte am 22. Oktober 1962 den sofortigen Abzug dieser Waffensysteme aus dem Vorhof der USA in der Karibik. Angesichts des drohenden nuklearen Weltuntergangs wandte sich Papst Johannes XXIII. vor 60 Jahren mit einem Friedensappell an die Supermächte.

Mission kam ans Licht

Ab dem 10. Juli 1962 hatte die Sowjetunion heimlich über 42.000 Soldaten und mehr als 60 Mittelstreckenraketen stationiert, die mit Atomsprenghäupten ausgerüstet waren. Doch die geheime Mission kam ans Licht. Am 14. Oktober veranlasste der US-Präsident Luftaufnahmen von Kuba, die die Aufrüstung und den Bau von Startrampen aufdeckten.

Es folgte Kennedys Fernsehansprache, in der er der Weltöffentlichkeit von eindeutigen Hinweisen auf die Stationierung von Nuklearraketen berichtete. Die strategische Militärbasis der Sowjetunion sei eine

deutliche Bedrohung für die Amerikaner – aber auch für die gesamte westliche Hemisphäre. Das Vorgehen der UdSSR sei eine Provokation. Die Folge war eine Seeblockade, um den Sowjet-Schiffen den Zugang nach Kuba zu versperren.

Die Reaktion des Papstes ließ nicht lange auf sich warten. Am Morgen des 24. Oktober ließ Johannes XXIII. in der amerikanischen und in der sowjetischen Botschaft seinen Friedensappell überreichen: „Wir flehen alle Regierenden an, vor dem Schrei der Menschheit nach Frieden nicht taub zu bleiben, die Verhandlungen wieder aufzunehmen. Gespräche auf allen Ebenen und zu jeder Zeit in Gang zu bringen, zu begünstigen und zu akzeptieren, ist eine Regel der Weisheit und Klugheit.“ Diese Botschaft sei „der einzige Hoffnungsschimmer“ gewesen, sagte Nikita Chruschtschow später.

Am 26. Oktober 1962, als Moskau sich zum Abzug seiner Raketen aus Kuba bereit erklärte, druckte die kommunistische „Prawda“ den Friedensappell des Papstes. Wie heute Franziskus enthielt sich auch Johannes XXIII. der Parteinahme –

sicher damals auch nicht zur Freude derer, die im römischen Bischof zu gern den „Kaplan der Nato“ gesehen hätten.

Dass der Vatikan einen Dialog mit der Sowjetunion begann, wäre unter den Vorgängern von Johannes XXIII. noch undenkbar gewesen. Für die katholische Kirche und ihr Verhältnis zur säkularen Welt hatte das Friedensengagement des Papstes weitreichende Folgen. Seine 1963 veröffentlichte Enzyklika „Pacem in terris“ (Friede auf Erden) richtete er erstmals nicht nur an die Katholiken, sondern an alle „Menschen guten Willens.“

Töten Einhalt gebieten

Päpstliche Versöhnungsappelle und Friedensinitiativen hatte es früher schon gegeben: Benedikt XV. bemühte sich im Ersten Weltkrieg ebenso vergeblich wie Pius XII. im Zweiten Weltkrieg, dem sinnlosen Töten Einhalt zu gebieten. Doch das Atomzeitalter stellte vor neue Herausforderungen – und die Notwendigkeit, dass ein Krieg strukturell unmöglich werde.

An diesem Prinzip orientieren sich seitdem die Päpste, mag es in der westlichen Öffentlichkeit gelegen oder ungelogen sein. So traf die Verurteilung der Irak-Kriege oder der Interventionen in Syrien auf Widerstand in neokonservativen Kreisen diesseits und jenseits des Atlantiks – doch die Päpste behielten recht.

Kritik an der zurückhaltenden Haltung des Heiligen Stuhls gegenüber Russland in der Ukraine-Frage kam ebenso frühzeitig auf – diesmal aus der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche. Als Franziskus und der Moskauer Patriarch Kyrill 2016 eine gemeinsame Erklärung ausgerechnet auf Kuba unterzeichneten, hätten sie die Hauptursachen der „Auseinandersetzungen in der Ukraine“ ignoriert, protestierte das Kiewer Patriarchat. Das Ziel der antiukrainischen Aggression Russlands sei eine Verhinderung der europäischen Integration des Landes.

Perspektive des Christen

Ob die Zurückhaltung und die diplomatischen Aktivitäten des Vatikans auch im Konflikt um die Ukraine am Ende Früchte tragen werden – oder gar einen Atomkrieg verhindern, kann heute keiner sagen. Aber in der Sicht der Päpste auf die Konflikte und Kriege schimmert die Perspektive des Christen auf die Geschichte durch: Sie kalkuliert die Vorsehung Gottes mit ein, der Herr der Geschichte ist. Für ihn hat das Böse kein Sein, es ist ein Mangel am Guten.

Hieraus erklärt sich der Verzicht auf explizite Verurteilung einer Partei. Und das ermöglicht dem römischen Pontifex, als Friedensvermittler eine besondere Rolle zu spielen – damals bei Johannes XXIII. in der Kuba-Krise und heute bei Franziskus angesichts des russischen Angriffskriegs in der Ukraine. *Simon Kajan*



▲ Papst Johannes XXIII. bei einer Ansprache für den Hörfunk im Jahr 1963.

Aus meiner Sicht ...



Marian Offman war 18 Jahre Münchner Stadtrat und 30 Jahre im Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde für München und Oberbayern. Er ist Beauftragter der Landeshauptstadt München für den interreligiösen Dialog.

Marian Offman

Wehret den Anfängen!

Thematisch waren die Landtagswahlen in Niedersachsen, die der SPD-Spitzenkandidat Stefan Weil gewann, eher ein Bundestagswahlkampf. Im Vordergrund stand Wladimir Putins Angriffskrieg mit der Folge massiv steigender Energiepreise und einer inflationären Preisentwicklung. Der Diktator im Kreml raubt den Menschen den Schlaf. Dennoch werden die Parteien der vielgescholtenen Ampel auch in Niedersachsen regieren. Die FDP bleibt allerdings außen vor – und die CDU fuhr eins ihrer schlechtesten Wahlergebnisse ein. Es wird in Niedersachsen also eine rot-grüne Koalition geben.

Allerdings hat die AfD knapp elf Prozent der Wählerstimmen für sich verbuchen kön-

nen. Wir befinden uns in einer Krisensituation voller Ängste. Die AfD hat diese Ängste geschürt. Vor der Krise waren sie aus dem Landtag in Schleswig-Holstein geflogen und hatten in Nordrhein-Westfalen und im Saarland erheblich an Stimmen verloren. Nun profitieren sie von der Krise. Sie stehen mit ihrer Forderung der Aufhebung der Sanktionen an der Seite Putins und unterstützen damit eine menschenverachtende Diktatur.

Zudem scheut sich die AfD nicht mehr, offen ihren Antisemitismus zu zeigen. Der Thüringer AfD-Kommunalpolitiker Holger Winterstein postete jüngst auf Facebook ein Bild. Es zeigt ihn auf einer Stele des Holocaust-Mahnmals in Berlin stehend, wie er

die Arme freudestrahlend in die Höhe streckt. Der israelische Botschafter Ron Prosor schrieb dazu: „Alle sehen Ihnen beim Tanzen zu. Genießen Sie Ihre beschämende Minute des Ruhms, denn Ihr Name wird bald vergessen sein.“ Die Gefahr, welche von seiner Partei ausgeht, bleibt jedoch bestehen.

In den frühen 1920er Jahren war die NSDAP zunächst eine kleine Splitterpartei. Selbst drei Jahre vor der Machtergreifung 1933 erhielt sie nur 18 Prozent der Stimmen. Gesinnungsgenossen in der AfD wähen sich heute in einem ähnlichen Aufbruch. Das ist brandgefährlich für unser Land. Wir müssen wachsam sein! In Italien haben die Faschisten bereits die Regierungsmacht übernommen.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Mit Pullover gegen staatliche Kälte

Gegen die hohen Energiepreise empfiehlt der frühere Bundestagspräsident und Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) bei Bild-TV gelassen lächelnd: „Dann zieht man halt einen Pullover an. Oder vielleicht noch einen zweiten Pullover. Darüber muss man nicht jammern.“ Gegen Stromausfall rät er, sich mit Kerzen und Taschenlampe zu rüsten.

Ferner erklärt Schäuble, dass der Staat die Belastungen durch Energiekrise und Inflation nicht abnehmen könne. Man dürfe nur denen helfen, die es wirklich brauchen. Zu viele würden glauben, dass der Staat den Menschen immer mehr liefern müsse. Wie „eine Art Supermarkt, wo die Bürger Schnäppchenjäger sind“.

Höhnischer geht es fast nicht mehr, möchte man meinen, denn der Staat liefert wenig. Durch immer höhere Abgaben bedient er sich eher am Geld der Bürger als umgekehrt – siehe die Grundsteuer. Rentner müssen sogar ihre Rente versteuern! Oft werden die Einnahmen nicht zum Bürgerwohl, sondern für Projekte wie den Erweiterungsbau des Bundeskanzleramts oder für Diätenerhöhungen genutzt.

Auch müssen sich die Menschen, wo der Staat versagt, längst selbst helfen: Ehrenamtliche organisieren Lebensmitteltafeln, um Armut zu lindern. Beim Hochwasser im Ahrtal erlebten die Menschen, dass die bloße Katastrophenwarnung die kommunale Regierung überforderte. Ehrenamtliche leisteten Ersthilfe.

Sicher soll man nicht bei vollaufgedrehter Heizung kurzärmlig in der Wohnung sitzen. Doch wenn nicht ausreichend geheizt wird, droht Schimmel. Ohne Strom läuft kein Wasser, Aufzüge und Toiletten funktionieren nicht. Für Menschen, in häuslicher Intensivpflege besteht sogar Lebensgefahr. Das lassen Politiker wie Wolfgang Schäuble außer Acht.

Energiekrise, Staatsverschuldung und Verarmung gehen auch aufs Konto der Regierung. Realitätsferne Appelle, zwei Pullover anzuziehen, erinnern an die der französischen Kaiserin Marie Antoinette zugeschriebenen Worte, das Volk möge statt Brot einfach Kuchen essen. Schäuble scheint von den Nöten der Bürger ähnlich weit entfernt zu sein.



Markus Witt ist Sprecher von „Genug Tränen!“, dem Aktionsbündnis gegen Eltern-Kind-Entfremdung.

Markus Witt

Reformstau im Familienrecht

Vor 25 Jahren erfolgte die große Kindschaftsrechtsreform. Nichteheliche Kinder wurden ehelichen gleichgestellt, für nichtsorgeberechtigten Personen gab es ein Umgangsrecht und nach einer Scheidung bestand zumindest die Möglichkeit, dass beide Eltern das Sorgerecht behalten. Zum 1. Juli 1998 traten Gesetze in Kraft, mit denen Deutschland zumindest einen Teil seines Rückstands im Familienrecht aufholte. Und dann folgte nichts mehr.

Änderungen wie die Möglichkeit des gemeinsamen Sorgerechts für nicht verheiratete Väter und das Umgangsrecht des biologischen, nicht rechtlichen Vaters gab es nur, weil der Europäische Gerichtshof Deutschland wegen Verletzung der Menschenrechte verurteilte.

Weiter ausstehend sind unter anderem die Reformierung des desolaten Unterhaltsrechts, Anreize, gemeinsame Elternschaft zu fördern, Maßnahmen zur Deeskalation sowie der Schutz von Kindern vor einer Eltern-Kind-Entfremdung.

Aus Europa und von deutschen Experten werden diese und viele weitere Reformen seit Jahrzehnten gefordert. Geliefert wird nichts. Zu gut wird scheinbar am Streit der Eltern verdient. Zu unbequem scheint es, sich mit solch emotionalen Themen zu beschäftigen. Die Politik blockiert seit 25 Jahren dringend notwendige Änderungen, welche in anderen europäischen Ländern teils schon seit Jahrzehnten Eltern und Kinder entlasten.

Stattdessen werden tagtäglich Kinder im aktuellen Familienrecht zerrieben – und mit ihnen ihre Eltern. Justizminister Marco Buschmann (FDP) hat im Januar 2022 „die größte Familienrechtsreform der letzten Jahrzehnte“ angekündigt. Die Ankündigung enthielt – wieder einmal – keine Änderungsvorhaben im Kindschaftsrecht und für Kinder getrennter Eltern. Redet nicht immer nur vom Kindeswohl! Tut endlich was dafür, dass dieses auch verwirklicht wird! Deutschland darf kein familienrechtliches Entwicklungsland bleiben, sondern muss endlich kindgerechte Familienpolitik betreiben. Darauf haben unsere Kinder, die zukünftigen Wähler, ein Recht. Und Kinder brauchen Mutter und Vater.

Leserbriefe

Für die Wahrheit kämpfen



▲ Die jüngste Versammlung des Synodalen Wegs behandelte kontroverse Themen. So einträchtig wie beim Gottesdienst blieb die Versammlung über weite Strecken nicht. Foto: KNA

Zu „Sind beisammengeblieben“ und „Beschlüsse des Synodalen Wegs“ in Nr. 37:

Leider konnte ich den Text, der zur Abstimmung über die Sexualmoral in der Kirche vorlag, nirgends finden. Ich habe dann über Kommentare aus Presse, Film und Funk versucht, die Inhalte zu ermitteln. Bei der Recherche fiel mir sofort auf, dass die Berichterstattung in Presse und Funk über die beteiligten Bischöfe überwiegend auf die Verurteilung ihrer Entscheidung ausgerichtet war.

Ich kann mir ehrlich gesagt nicht vorstellen, dass mit einigen der am Synodalen Weg beteiligten Gruppen überhaupt ein Weg zur Verständigung auf eine gemeinsame Basis, die der Lehre unserer Kirche entspricht, gefunden werden kann. Eine ZdK-Vorsitzende, die sich öffentlich für Abtreibung ausspricht, Frauen, die den Namen Mariens in den Dreck ziehen und glauben, dass sie Maria mit digitaler Floskel ergänzen müssen, dazu Leute, die den Schöpfungsauftrag ignorieren – wie soll man mit diesen Leuten auf einen Nenner kommen?

Mein Ratschlag an die Bischöfe: sofort aussteigen aus dem Synodalen Weg. Die Berichterstattung darüber in

den Medien schadet der Kirche mehr als eine Nicht-Teilnahme daran. Liebe Bischöfe, lesen Sie und hören Sie nur die Berichterstattung zu der Abstimmung über die Sexualmoral. Das ist der beste Beweis für meine Bedenken. Die Kirche wird in die Pfanne gehauen. Gegen die Medien hilft unsere Wahrheit nicht.

Kämpfen wir für unsere Kirche und ihre Wahrheit. Wer die Wahrheit verdrehen will, wird seine Rechnung bekommen. Es hat auch in der Kirche selbst schon Zeiten gegeben, in denen die Wahrheiten nicht gelebt wurden, und es gibt sie auch heute noch in Form der Missbrauchsfälle, die aufgearbeitet werden müssen. Die Kirche hat viele Krisen überstanden und wird auch diese überstehen, aber nur durch ihre Beständigkeit in der Lehre.

Ludwig Kropf,
93326 Abensberg

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas. Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

30. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Sir 35,15b–17.20–22a

Der Herr ist Richter und es gibt vor ihm kein Ansehen der Person. Er bevorzugt niemanden gegenüber einem Armen, die Bitte eines ungerecht Behandelten wird er erhören. Er missachtet nicht den Hilferuf der Waise und die Witwe, wenn sie ihren Jammer ausschüttet. Wer Gott wohlgefällig dient, wird angenommen und seine Bitte dringt bis in die Wolken. Das Gebet eines Demütigen durchdringt die Wolken, und bevor es nicht angekommen ist, wird er nicht getröstet und er lässt nicht nach, bis der Höchste daraufschaute. Und er wird für die Gerechten entscheiden und ein Urteil fällen.

Zweite Lesung

2Tim 4,6–8.16–18

Mein Sohn! Ich werde schon geopfert und die Zeit meines Aufbruchs ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue bewahrt. Schon jetzt liegt für mich der Kranz der Gerechtigkeit bereit, den mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tag geben wird, aber nicht nur mir, sondern allen, die sein Erscheinen ersehnen. Bei meiner ersten Verteidigung ist niemand für mich eingetreten; alle haben mich im Stich gelassen. Möge es ihnen nicht angerechnet werden. Aber der Herr stand mir zur Seite und gab mir Kraft, damit durch mich die Verkündigung vollendet wird und alle Völker sie hören; und so wurde ich dem Rachen des Löwen entrissen. Der Herr wird mich allem bösen Treiben entreißen und retten in sein himmlisches Reich. Ihm sei die Ehre in alle Ewigkeit. Amen.

Evangelium

Lk 18,9–14

In jener Zeit erzählte Jesus einigen, die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten, dieses Gleichnis: Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und sprach bei sich dieses Gebet: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner dort. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den zehnten Teil meines ganzen Einkommens. Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wollte nicht einmal seine Augen zum Himmel erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt nach Hause zurück, der andere nicht. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.



Die Predigt für die Woche

Glaube, Gnade und Bescheidenheit

von Wolfgang Thielmann

Rheinländer kennen das Lied der Comedians Norbert Alich und Jürgen Becker: „Ich bin so froh, dass ich nicht evangelisch bin.“ Es ist eine kritische, eine sehr kritische Liebeserklärung an den rheinischen Katholizismus, der fünf gerade sein lässt und manchmal die Latte so hoch legt, dass man gut darunter durchkommt: „95 Thesen, das ist uns viel zu viel; wir brauchen 100 Tresen und 'nen Tisch zum Kartenspiel.“ Ich bin skeptisch, ob das Lied alle Glaubensprüfungen überstehen würde. Aber ich mag den augenzwinkernden Umgang damit.

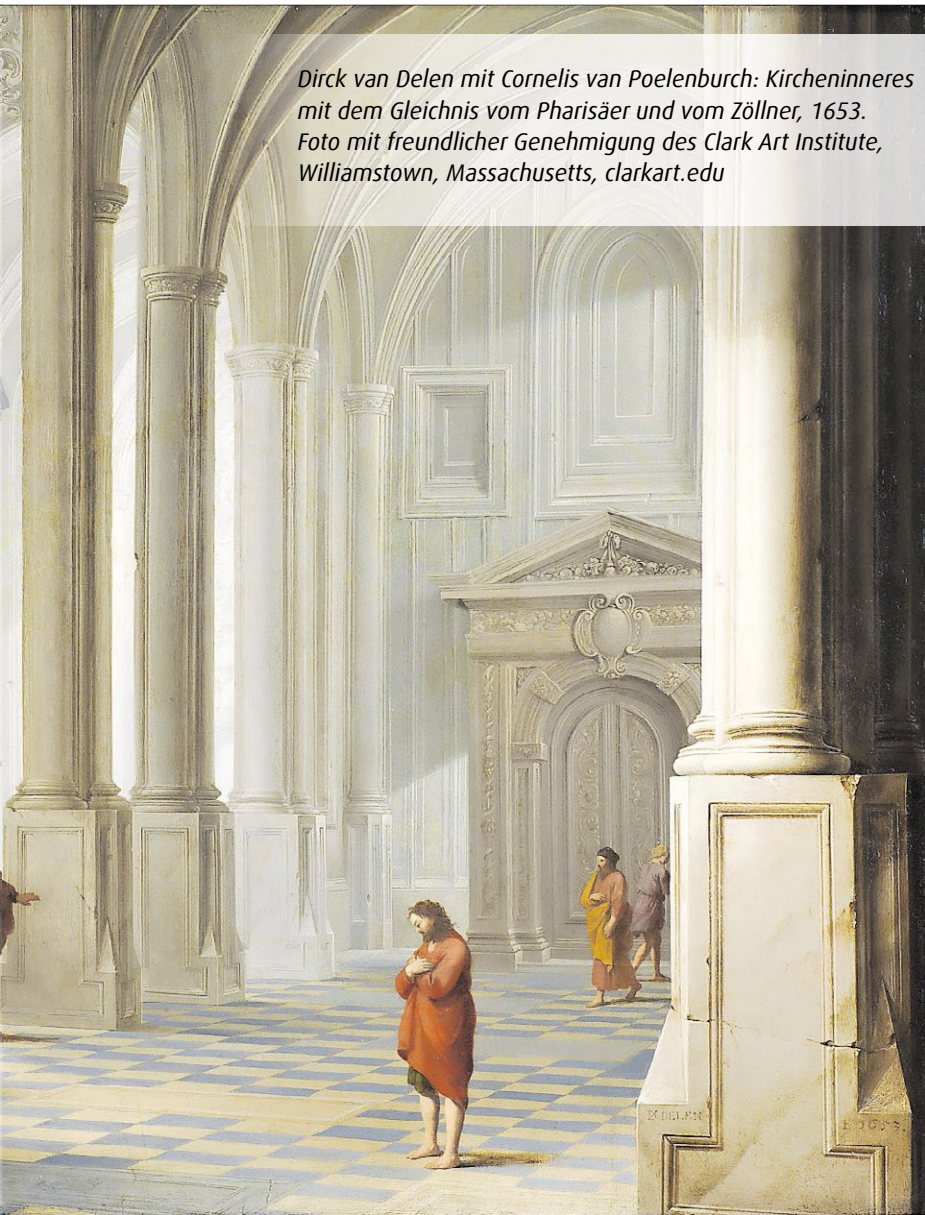


Tatsächlich haben wir keinen Grund, stolz auf eine Konfession oder Religion zu sein. Und schon gar nicht darauf, dass wir uns vorbildlich darin einrichten. Die meisten sind in ihren Glauben hineingewachsen. Erst in neuerer Zeit entscheiden sich wieder mehr Menschen ähnlich wie in den Anfangszeiten des Christentums für eine bestimmte Weise des Glaubens an Gott. Die meisten haben den Glauben ihrer Familie übernommen und sich angeeignet. Für Stolz ist da wenig Platz. Es wird auch schnell peinlich. Stolz, finde ich, können wir eher auf das sein, was wir selber leisten. Und auch da ist ein Blick auf die angebracht, die uns die Leistung möglich gemacht haben, die in uns den Willen wecken und stärken. Wenn der Glaube unserem Leben

Form gibt, können wir froh sein – und schauen, dass es so bleibt. Dass wir mit Gott durch die Zeit gehen und sehen, wann es an der Zeit ist, neue Entscheidungen für Gott zu treffen. Aber Stolz ist nicht das, was der von Gott geschenkte Glaube in uns wachsen lassen will. Er ist eher ein Zeichen dafür, dass der Glaube schwächelt.

Das sagt auch das Evangelium. Es hat die deutsche Sprache um ein Sprichwort und eine Weisheit bereichert: Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt. Wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht. Das Evangelium sagt auch etwas über unsere Haltung gegenüber dem Glauben: Der Demütige ist gerechtfertigt, der alles von Gott erwartet, weil er weiß, dass er keinen Glauben produzieren kann. Der Stolze nicht.

Für mich war das eine wichtige Lektion, als ich aus meiner Glaubensblase herauskam. Ich hatte die Gelegenheit, durch die Welt zu reisen und Christen kennenzulernen, die Gott ganz anders verehrten als ich: einen koptisch-orthodoxen Mönch zum Beispiel, der nicht glaubte, dass Jesus Mensch war. Oder einen Christen aus Asien, dessen Glaube durch sein Land und seine massenorientierte Kultur geprägt war. Ich brauchte eine Zeit, um mich nicht von ihnen abzugrenzen. Inzwischen leben Angehörige aller möglichen christlichen Glaubensüberzeugungen in Deutschland. Wir haben die Aufgabe, ihnen Heimat zu geben. Mir hilft dabei, im Blick auf meinen Glauben bescheiden zu bleiben und nicht auf seine Erfolge oder seine guten Seiten zu verweisen.



Dirck van Delen mit Cornelis van Poelenburch: Kircheninneres mit dem Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner, 1653. Foto mit freundlicher Genehmigung des Clark Art Institute, Williamstown, Massachusetts, clarkart.edu

Gebet der Woche

Lieber Jesus, hilf mir, deinen Wohlgeruch zu verbreiten, wohin ich auch gehe.

Durchflute meine Seele mit deinem Geist und Leben. Durchdringe mein ganzes Sein und nimm es so vollkommen in Besitz, dass mein Leben ein reiner Abglanz deines Lebens wird. Strahle durch mich hindurch und bleibe so in mir, dass jeder Mensch, dem ich begegne, deine Gegenwart in meiner Seele spürt.

Lass mich dich preisen, wie du es am meisten liebst: indem ich denen leuchte, die mich umgeben. Lass mich dich verkünden, ohne zu predigen, nicht mit Worten, sondern durch mein Beispiel, mit der gewinnenden Kraft meines Wohlwollens: mit einer Liebe zu dir, deren sichtbare Fülle in meinem Herzen lebt. Amen.

Aus einem Gebet des hl. John Henry Kardinal Newman († 1890)

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Jetzt beginnt wieder die dunkle Jahreszeit. Beim Lauftraining kann es jetzt vorkommen, dass es draußen schon dunkel ist und ich durch die Finsternis laufen muss. Gestern war ein wunderbar klarer Abend, man konnte die Sterne, die Milchstraße und den Mond sehen. Auch ein Planet war klar zu erkennen: der Jupiter, der sich deutlich von den Sternen absetzt und hell leuchtete. Trotz der Dunkelheit konnte ich auch auf der Erde in meiner Umgebung alles gut wahrnehmen. Ich erkannte den Weg, die Wegbeschaffenheit und die Richtung.

Doch in einem Waldstückchen kam ich an einem Haus vorbei. Dort reagierte der Bewegungsmelder und ein Halogenstrahler leuchtete den ganzen Bereich sehr hell aus. Die Gründe dafür kann ich gut verstehen: Mit dem Licht soll vor Einbrechern und Bösewichten geschützt werden. Auch mein Weg war einige Meter hell erleuchtet, aber außerhalb des Lichtscheins, wo ich eben noch alles erkannt hatte, herrschte plötzlich Dunkelheit. Aus dem hellen Licht lief ich scheinbar in ein schwarzes Loch. Kein angenehmes Gefühl.

Einige Kilometer weiter kam mir ein Auto mit blendendem Fernlicht entgegen. Am Boden entstanden Schatten, und so konnte ich für einige Sekunden die Unebenheiten nicht mehr erkennen. Prompt kam ich ins Stolpern, doch zum Glück hielt ich das Gleichgewicht.

So nötig wir helles Scheinwerferlicht manchmal brauchen, so nervig kann es auch sein. Je heller

das Licht, desto dunkler der Schatten.

Es nimmt den Zauber weg, der uns beim Anblick der funkelnden Sterne oder eines Planeten umhüllt.

Lichter dieser Art lassen uns träumen, sie reichen aus für den nötigen Überblick auf der Erde, aber sie eröffnen uns eine Welt, die über der irdischen Welt liegt. Die Sterne verweisen auf die Weite und Größe des Weltalls und damit auf die Weite und Größe des Schöpfers, in dessen Händen alles ruht. „Seh ich den Himmel, die Werke deiner Finger, Mond und Sterne, die du befestigt: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“ (Psalm 8,4f.).

Scheinwerfer können etwas anderes: einen kleinen Teilbereich hell ausleuchten, das brauchen wir auch an manchen Stellen. Schade ist, dass sie den schwächeren Lichtern ihre Kraft nehmen. Sterne verblasen, und damit auch die Hinweise auf unseren Schöpfer. Die Weite der Welt wird eingengt auf den Lichtstrahl des Scheinwerfers.

Vielleicht ist es gut, manchmal den Beleuchtungsaufwand zu reduzieren, nicht weil wir müssen, sondern weil es uns guttut. Dann sehen wir die Sterne, wir nehmen die Schöpfung bewusster wahr und vermeiden manchen Schatten, der dabei entsteht.

Wir öffnen uns für Gott: „Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, in deinem Licht schauen wir das Licht“ (Psalm 36,10).

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 30. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 23. Oktober
30. Sonntag im Jahreskreis
Weltmissionssonntag

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegnen (grün); 1. Les: Sir 35,15b–17.20–22a, APs: Ps 34,2–3.17–18.19 u. 23, 2. Les: 2 Tim 4,6–8.16–18, Ev: Lk 18,9–14; **Messe für die Ausbreitung des Evangeliums, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegnen** (grün); Les und Ev v. Sonntag o. a. den AuswL

Montag – 24. Oktober
Hl. Antonius M. Claret, Bischof von Santiago in Kuba, Ordensgründer
Messe vom Tag (grün); Les: Eph 4,32–5,8, Ev: Lk 13,10–17; **Messe vom hl. Antonius Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 25. Oktober
Messe vom Tag (grün); Les: Eph 5,21–33, Ev: Lk 13,18–21

Mittwoch – 26. Oktober
Messe vom Tag (grün); Les: Eph 6,1–9, Ev: Lk 13,22–30

Donnerstag – 27. Oktober
Messe vom Tag (grün); Les: Eph 6,10–20, Ev: Lk 13,31–35

Freitag – 28. Oktober
Hl. Simon und hl. Judas Thaddäus, Apostel

M. vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlusssegnen (rot); Les: Eph 2,19–22, APs: Ps 19,2–3.4–5b, Ev: Lk 6,12–19



▲ Stefan Lochner, Martyrium der hl. Simon u. Judas Thaddäus, nach 1435. Foto: Städel Museum, Frankfurt/Main

Samstag – 29. Oktober
Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Phil 1,18b–26, Ev: Lk 14,1.7–11; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev v. Tag oder aus den AuswL

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN: JOHANNES VON KASTL

Gut und in Frieden sterben



Glaubenszeuge der Woche

Johannes von Kastl

gestorben: nach 1426
Todesdag unbekannt

Johannes lebte zu der Zeit, als das Benediktinerkloster Kastl in der Oberpfalz Zentrum der monastischen Erneuerung in Süddeutschland war – der sogenannten Kastler Reform. Er erwarb vermutlich 1388 in Prag das Baccalaureat und war 1399 Prior der Reformabtei Kastl. 1417 weilte er im Kloster Weißenstephan bei Freising, um auch dort die Kastler Reform einzuführen. Neben einem umfangreichen Kommentar zur Benediktsregel verfasste er unter anderem eine Textauswahl überlieferter mystischer Werke unter dem Titel „De adhaerendo Deo – Vom Anhängen an Gott“, die lange für eine Schrift Alberts des Großen gehalten wurde. red

Eines seiner Werke ist der „Kunst des Sterbens“ gewidmet.

Darin schrieb er: „In seinem Todeskampf und über ihn hinaus bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Seele den Körper verlässt, soll jeder Gläubige inmitten der Angriffe von Dämonen und aller Feinde das folgende fest und ständig und inständig in sich tragen:

Zuerst den sicheren und unerschütterlichen katholischen Glauben.

Zweitens die feste Hoffnung, die jede Verzweiflung weit von sich weist.

Drittens die Geduld in Liebe und Treue zu Jesus Christus, die alles in Ausdauer durchstehen macht.

Viertens möge er das leere Wohlgefallen des geistigen Hochmuts über eigene Verdienste immer wieder zurückweisen und verachten; es ist nämlich eine Versuchung des Satans.

Fünftens soll er seinen Willen ganz und gar in den göttlichen Willen einsinken und

ihm gleichförmig werden lassen; so als ob der Mensch sich diese Strafe des drohenden Todes und des Schmerzes aus seinen Sünden selbst erwählt habe zur Gleichgestaltung mit dem Willen Gottes.

Sechstens soll er sich bemühen – soweit die göttliche Gnade es ihm schenkt –, dass er im Leben wie im Tod eher aus Liebe zu Gott und zur Gerechtigkeit trauere über die Menge seiner Sünden und Bosheiten als aus Angst vor irgendeiner Strafe, sei es die der körperlichen Qual, sei es die der inneren Ehre, sei es die des Todes.

Weiterhin: Gut sterben zu können, ist die Kunst der Künste, der Wissenschaften.

Gut und in Frieden sterben zu können, heißt fürwahr: sein Herz und seine Seele jederzeit bereit zu halten für das Jenseitige; dann nämlich wird, wenn der Tod nach Gottes Willen kommt, er einen bereitet und frei von allem finden; und dann wird die Seele ohne angstvolles Zurückweichen den Tod aufnehmen als

etwas Gutes und Ersehntes; dann nämlich wird sie die Ankunft des Boten von unserem Herrn Jesus Christus erwarten und begrüßen.

Wenn nun dem Sterbenden in seinem Todeskampf von Gott dem Herrn oder von den Dämonen seine Sünden vorgehalten werden, wie zahlreich und wie groß sie seien, dann halte er dem sofort vertrauend und bewusst das Verdienst des Leidens unseres Herrn Jesus Christus entgegen und das Blut seiner Wunden, wie groß es sei und welche Genugtuung es gebracht habe.

Und dann sage er: Herr, mein Gott, schau auf das Antlitz deines Christus, und sei gnädig meinen Sünden; zwischen dich und mich, zwischen dein Gericht und meine Sünden werfe ich die Erlösung unseres Retters Jesus Christus. Er ist Gott gepriesen über alles, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl OSB; Fotos: gem, oh

Johannes von Kastl finde ich gut ...



„... weil er uns zunächst zeigt, dass man geistig sehr fruchtbar sein kann, auch wenn man nicht am Nabel der Welt lebt, sondern ein Leben in großer Abgeschiedenheit führt. Johannes von Kastl, der hinter den großen benediktinischen Gestalten wie Hrabanus Maurus, Augustinus von Canterbury und Hildegard von Bingen etwas zurücksteht, ist dennoch von Bedeutung, weil er als ‚Mann der zweiten Reihe‘ die benediktinische Tradition für sein Kloster in Kastl und für die Kastler Reform belebt und so vielen Mönchen und Klöstern geholfen hat, ihr benediktinisches Bewusstsein ausprägen.“

Beda Maria Sonnenberg OSB, Abt der Benediktinerabtei Plankstetten

Zitate

von Johannes von Kastl

„Durch seine Wesenheit ist Gott jedem Ding innerlich näher und gegenwärtiger als dieses Ding sich selbst. In ihm sind alle Dinge zugleich vereinigt und leben ewig in ihm.“

„Warum also, o meine Seele, beschäftigst du dich vergeblich mit überaus vielen Dingen und leidest doch Mangel dabei? Suche und liebe dies eine beste Gut, in dem alles Gute beschlossen ist – und es genügt.“

„Ferner bemühe dich nicht viel um augenblickliche Andacht, um süße Gefühle oder gar Tränen; sondern sei nur dem Geiste nach durch den guten Willen und in der Vernunft mit dem Gott in dir vereinigt. Denn über alles liebt Gott eine von Phantasiebildern freie Seele, das heißt frei von Vorstellungen, Bildern und Eindrücken der geschaffenen Dinge.“

„Die Liebe ist der Weg Gottes zu den Menschen und der Weg des Menschen zu Gott.“

„Das Wesen der Liebe hat die Kraft zu vereinigen und umzuwandeln: Sie wandelt den Liebenden in den Geliebten und den Geliebten in den Liebenden; jeder der beiden Liebenden ist gegenseitig im anderen, soweit es nur irgend möglich ist.“

UNRUHEN IM REICH DER MULLAHS

Beginn eines Regimewechsels?

Exiliraner Behrouz Asadi: Demonstrationen nicht mit früherem Protest vergleichbar

TEHERAN/MAINZ – Im Iran gehen seit dem Tod der 22-jährigen Mahsa Amini Mitte September Frauen und Männer auf die Straße. Sie demonstrieren für Freiheit und gegen das repressive Regime des schiitischen Mullahs. Auch in Deutschland können Menschen etwas für die Protestierenden im Iran tun, meint der Leiter des Malteser Migrationsbüros Rheinland-Pfalz und Hessen, Behrouz Asadi. Er ist selbst Exiliraner und setzt sich dafür ein, dass keine Menschen nach Iran abgeschoben werden.

Herr Asadi, haben Sie aktuell Kontakt nach Iran? Das Internet wird ja vom Staat kontrolliert und eingeschränkt.

Wir halten permanent Kontakt ins Land. Es ist unsere Aufgabe, diese Kontakte zu pflegen und den politischen Kampf der Menschen dort auf der Straße hier in Deutschland widerzuspiegeln. Das Internet wurde zwar gekappt, aber wir können immer noch telefonieren. Und sobald unsere Kontakte in Iran ein Schlupfloch finden, schicken sie uns über das Internet Bilder, Videos und Berichte aus dem Land – Beweismaterial für das, was dort passiert. Die Bilder kommen hier teilweise mit Verzögerungen von bis zu 24 Stunden an. Aber es funktioniert, wenn auch schleppend.

Was unterscheidet die aktuellen Proteste von vergangenen? Machen Ihnen die Entwicklungen Mut?

Ich bin fest überzeugt, dass ein Ende des iranischen Regimes begonnen hat. Im ganzen Land gehen Menschen auf die Straße, täglich. Ganz vorne dabei sind die Frauen, vor allem Studentinnen und Schülerinnen. Sie rufen „Frauen, Leben, Freiheit“. Das sind die drei Worte der Proteste, die Bedeutung haben. Die Zukunft des Landes lehnt sich gegen die Islamische Republik auf. Und die Frauen nehmen ihr Schicksal nicht mehr hin.

Viele junge Mädchen gehen auf die Straße, man-



▲ Wie hier in Paris protestieren auch in europäischen Städten zahlreiche Iranerinnen und ihre Unterstützer gegen das Mullah-Regime in Teheran. Auslöser der teils gewaltsamen Unruhen im Iran ist der Tod der 22-jährigen Mahsa Amini. Sie starb nach ihrer Festnahme durch islamische Sittenwächter – möglicherweise durch Polizeigewalt. Fotos: KNA

che sind erst 14 Jahre alt. Sie lassen sich nicht einschüchtern, stehen vor den Sicherheitskräften und sagen: Bitte erschießt uns nicht. Manche von ihnen haben ihren Mut mit ihrem Leben bezahlt. Auch die Welt schaut mehr hin. Fußballer, Sänger,

auch viele Nicht-Iraner solidarisieren sich. Deshalb ist dieser Protest nicht mit vorherigen Protestaktionen vergleichbar.

Was kann man hier in Deutschland tun, um die Menschen in Iran zu unterstützen?

Ganz konkret kann sich die Bevölkerung hier mit Iranern solidarisieren. Es braucht auch in Deutschland große Proteste gegen die Vorgehensweise des iranischen Regimes, das brutal gegen die Demonstranten vorgeht und jeden Ruf nach Demokratie im Keim ersticken will. Dann kann man die deutschen Politiker zum Handeln auffordern. Die bisherige Politik hat dem iranischen Volk geschadet und dem Regime genutzt. Das muss enden.

In einem offenen Brief fordern Sie von Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) Unterstützung. Was braucht es Ihrer Meinung nach?

Worten der Politiker müssen Taten folgen und das irani-

sche Regime muss geächtet werden, beispielsweise, indem Deutschland Diplomaten aus Iran abzieht und iranische Diplomaten ausweist. Die Bundesregierung sollte sich dafür einsetzen, dass die Menschen, die während der Proteste festgenommen wurden, freigelassen werden. Es darf niemand nach Iran abgeschoben werden. Und die Weltgemeinschaft muss dafür sorgen, dass die Iraner wieder uneingeschränkt Zugang zum Internet haben.

Bringt es wirklich etwas, wenn sich in Europa Politikerinnen öffentlich die Haare abschneiden?

Ja, das ist wichtig, weil es Solidarität und Traurigkeit zeigt. Dieses symbolische Handeln ermutigt die Frauen in Iran, die aus Protest ihre Haare abschneiden, weil sie frei leben wollen.

Können Sie selbst noch nach Iran reisen? Für Exiliraner ist das ja nicht ungefährlich.

Seit der Revolution 1979 kann ich nicht mehr in den Iran. Das ist mehr als 40 Jahre her. Ich hoffe, dass ich nach einem Sturz des Regimes mit Würde meine Heimat besuchen kann.

Interview: Anna Fries

► Behrouz Asadi kann seine Heimat Iran seit der Islamischen Revolution 1979 nicht mehr besuchen.



WESTAFRIKAS KAMPF UM BILDUNG

Kredite für Hefte und Bücher

Horrende Gebühren und Terroranschläge verhindern oftmals den Schulbesuch

WESTAFRIKA – In vielen Ländern Westafrikas hat gerade ein neues Schuljahr angefangen. Für den Kauf von Hefen, Büchern und Uniformen müssen Eltern sogar Kredite aufnehmen. Vielen Millionen Kindern bleibt der Schulbesuch sogar ganz verwehrt.

Anfang Oktober wurde es teuer in Westafrika. In vielen Ländern begann die Schule – das stellt Millionen Eltern vor Probleme. Vollerorts gilt zwar: Zumindest der Besuch der Grundschule ist kostenlos. Julius Maada Bio, Präsident von Sierra Leone, löste vor vier Jahren sein Wahlversprechen ein und kündigte kostenfreien Unterricht sowie die Bereitstellung von Lehrmaterialien für 1,5 Millionen Kinder an. 2004 verband Senegal den kostenfreien Schulbesuch mit der Schulpflicht. Benin folgte 2006 mit der gebührenfreien Grundschule. Weitere Gesetze sorgen dafür, dass vor allem Mädchen der Schulbesuch erleichtert wird.

Die Praxis sieht jedoch anders aus. Auch wenn staatliche Schulen kein Geld verlangen dürfen, müssen Erziehungsberechtigte alle Bücher, Stifte und Hefte selbst kaufen. Vor allem in ländlichen Regionen fordern Lehrkräfte Eltern auf, ihnen Lebensmittel zu bringen.

In Cotonou, Hafenmetropole von Benin, hat auch Florence Vidinhouede in den vergangenen Wochen umgerechnet Hunderte Euro für ihre drei Kinder ausgegeben, die eine Privatschule besuchen. In Benin liegt das im Trend. Laut einer Umfrage des ghanaischen Meinungsforschungsinstituts Afrobarometer von 2018 zahlen 83 Prozent der Befragten generell Schulgebühren für eine bessere Bildung.

Obwohl die 37-Jährige für die Caritas in Cotonou arbeitet und ein festes Einkommen hat, ist sie auf Unterstützung von Verwandten angewiesen. Sie ist Witwe und muss die Kinder alleine durchbringen. Pro Kind – das älteste ist neun Jahre und die Zwillinge sind sieben – hat sie jeweils 175 Euro an Schulgebühren und 150 für Lehrmaterial gezahlt. Der Nachhilfelehrer verlangt ebenfalls 45 Euro. „Im Laufe des Schuljahrs kommen mit weiteren Beiträgen schnell 500 000 CFA-Francs (etwa 762 Euro) zusammen“, sagt Florence Vidinhouede. Mit dem Wechsel in die weiterführende Schule steigen auch die Kosten.



Franceline Tonde Ouédraogo, Schulleiterin der privaten Grundschule Bi-Songo bei Ouagadougou (Burkina Faso), bei den Schülern im Klassenzimmer.

Dabei spart die Mutter, wo sie nur kann. Weil sich das Essen in der Schulkantine aufgrund der weltweit steigenden Nahrungsmittelpreise verteuert hat, essen die Kinder mittags zu Hause. Auf die Privatschule will sie dennoch nicht verzichten. „Ich arbeite ganztags und möchte, dass die Kinder gut betreut sind. Auch sollen ihnen für die Zukunft alle Möglichkeiten offenstehen.“

Solche Chancen haben viele Kinder nicht. Es wird geschätzt, dass allein auf dem Markt Dantokpa in Cotonou 4000 Kinder leben und arbeiten. Einige kommen aus dem Norden Benins, andere aus dem Nachbarland Nigeria. Die Caritas in Cotonou

► Florence Vidinhouede zahlt jedes Jahr mehr als 1500 Euro für die Schulbildung ihrer drei Kinder.

hilft beim Schulbesuch oder vermittelt in Ausbildungen.

Es sei schwierig, Kinder zurück in die Schule zu bringen, wenn sie mehrere Jahre lang nicht mehr in geregelten Strukturen gelebt hätten, sagt Christophe Whannou, Vizepräsident der Caritas in Cotonou. „Doch es gibt auch Straßenkinder, die zur Schule gehen.“ Für die Organisation schwierig sei auch die Kostenübernahme. „Selbst wenn

Behörden die Kinder an uns vermitteln, zahlen wir sämtliche Gebühren.“

Auch in den Nachbarländern kämpfen Eltern für eine gute Ausbildung ihrer Kinder. In Burkina Faso fehlt es schon rund um die Hauptstadt Ouagadougou an öffentlichen Schulen. In Saaba, eine halbe Autostunde entfernt, leitet Franceline Tonde Ouédraogo die private Grundschule Bi-Songo.

Sie erlebt: „Den Eltern gelingt es zwar, die Schulgebühren aufzubringen. Manchmal haben wir morgens allerdings den Eindruck, dass die Kinder krank sind. Doch dann stellen wir fest, dass sie zu Hause einfach kein Frühstück bekommen haben.“ Dem Unterricht zu folgen sei dann kaum möglich.

Schulen geschlossen

Dieser fällt vor allem im Sahel, aber auch im Nachbarland Nigeria immer häufiger aus. Nach Schätzungen des Kinderhilfswerks Unicef bleiben 11 100 Schulen in Mali, Burkina Faso und Niger sowie rund um den Tschadsee geschlossen. Besonders betroffen ist Burkina Faso, wo mehr als 700 000 Mädchen und Jungen nirgendwo mehr eine Schulbank finden. Grund dafür sind Drohungen islamistischer Terrorgruppen und gezielte Angriffe auf Bildungseinrichtungen.

In Nigeria sorgt zudem die Angst vor Entführungen für geschlossene Schulen. In den vergangenen zwei Jahren haben organisierte Banden ganze Klassen verschleppt, um Lösegeld zu erpressen. Afrikas Riesenstaat (220 Millionen Einwohner) bleibt deshalb trauriger Rekordhalter. Die Unesco schätzt, dass mittlerweile 20 Millionen Kinder im schulpflichtigen Alter nirgendwo mehr unterrichtet werden.

Katrin Gänsler



VOR 475 JAHREN GESTORBEN

Ein Humanist und Historiker

Der Augsburger Conrad Peutinger: Vermittler zwischen Papsttum und Reformation

AUGSBURG – Er war Jurist und Politiker und erwarb den Ruf eines Humanisten von nationalem Rang und Namen. Der Augsburger gehörte zu den engsten Beratern von Kaiser Maximilian I. Dessen Nachfolger Karl V. erhob ihn in den erblichen Adelsstand: Conrad Peutinger. Vor 475 Jahren starb der bedeutende Denker der Reformationszeit.

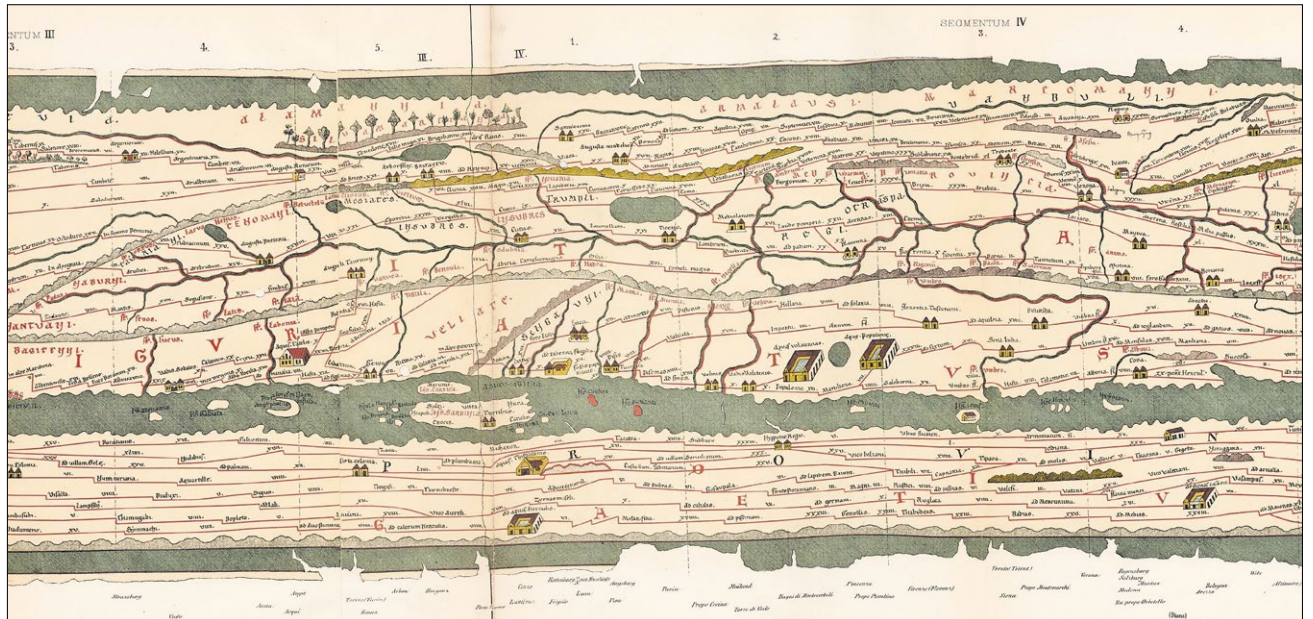
Der Aufsteiger galt als deutsche Schlüsselgestalt und versuchte, zwischen der römischen Kirche und der Reformation zu vermitteln. Er führte die „Sodalitas Augustana“, den Augsburger Humanistenkreis, an, sammelte und verfasste bedeutende Werke oder gab sie heraus und sorgte als Geschichtsschreiber für eine neuartige Geschichtsschreibung, die sich vor allem auf Urkunden stützte.

Ein gewaltiger Nachlass

Peutinger hinterließ einen gewaltigen geisteswissenschaftlichen Nachlass. Nach langem Verbleib in Privatbesitz und Übernahme durch das Augsburger Jesuitenkloster ist dieser heute mehrheitlich auf die Stadtbibliothek Augsburg, die Staatsbibliothek München, die Hofbibliothek Stuttgart und die Hofbibliothek Wien aufgeteilt. Bislang ist er wissenschaftlich nicht vollständig erschlossen.

Peutingers Vorfahren stammen aus dem Dorf Peiting bei Schongau und sind seit 1364 in Augsburg nachgewiesen. Die meisten aus seiner Familie waren Kaufleute. Als Vater ist Conrad Peutinger III. überliefert, der einst an 28. Stelle der Augsburger Steuerzahler aufgeführt war. Die Mutter kam aus der Ulmer und später Regensburger Familie von Georg Frickingher. Sohn Conrad wurde um den 15. Oktober 1465 in Augsburg geboren. In der Literatur gibt es zu seinem Geburtsdatum unterschiedliche Angaben.

Nach dem frühen Tod des Vaters und der schnellen Wiederverheiratung der Mutter wuchs der minderjährige Conrad bei seinem Onkel und Vormund Ulrich Hochstätter auf, der ihm eine umfassende Bildung ermöglichte und ihn zum Studium nach Basel und Italien schickte. Er studierte vor allem Römisches Recht und kam mit dem sich ausbreitenden Humanismus in Berührung, den er sich engagiert erschloss.



▲ Nach Conrad Peutinger (auf dem Medaillon abgebildet als etwa 60-jähriger) ist die „Tabula Peutingeriana“ benannt, die Kopie einer antiken Straßenkarte. Peutingers Heimatstadt Augsburg ist darin als „Augusta Vindelicum“ verzeichnet (Bildmitte, oben).

Nach seiner Heimkehr trat Peutinger 1490 in den Dienst der Reichsstadt Augsburg. Er stieg zum Stadtschreiber auf Lebenszeit auf, sorgte für eine neue Stadtgerichtsordnung, verfasste Rechtsgutachten und repräsentierte die Stadt außenpolitisch in allen wichtigen Fragen. Dabei kam er in immer engeren Kontakt zu Maximilian I., der ihn zum Kaiserlichen Rat erhob. Auch in Kunstfragen ließ Maximilian sich von Peutinger beraten – schließlich gehörte der zum engen Freundeskreis von Albrecht Dürer.

Sympathie für Luther

Peutinger war es auch, der die Redaktion von Maximilians romanhafter Selbstdarstellung „Theuerdank“ besorgte und die Bauaufsicht über das kaiserliche Grabmal führte. Der Augsburger sympathisierte zunächst mit der Lehre Martin Luthers, teilte aber die Vorbehalte von Erasmus von Rotterdam. So entwickelte er sich zum reformbereiten Anhänger des Papstes und zum gefragten Vermittler. Auf dem Wormser Reichstag wollte er Martin Luther zum Widerruf bewegen und einen Kompromiss erreichen – erfolglos.

Mehr Erfolg war ihm als Wegbereiter des wirtschaftlichen Aufstiegs



ten reichten von einer Abhandlung zur Geschichte der Völkerwanderung über genealogische Untersuchungen zur Herkunft der Stauer bis zum „Kaiserbuch“, einer Sammlung von Biografien aller Kaiser und Könige des römischen Imperiums.

Das Filetstück

Als Peutinger am 28. Oktober 1547 in Augsburg starb, hinterließ er neben seinem umfangreichen Lebenswerk und seiner Witwe, die ihn um fünf Jahre überlebte, sechs Töchter und vier Söhne, die weiter zum Patriziat der Stadt gehörten. Als ein Filetstück seines umfangreichen Nachlasses gilt die „Tabula Peutingeriana“. Dabei handelt es sich um die mittelalterliche Nachzeichnung einer wohl im vierten Jahrhundert angefertigten riesigen Straßenkarte des Römischen Reichs. Heute wird sie in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien aufbewahrt.

In Augsburg, das auf der „Tabula“ als „Augusta Vindelicum“ eingezeichnet ist, erinnern eine Peutinger-Straße mit einer Gedenktafel an seinem ehemaligen Wohnhaus und das Peutinger-Gymnasium an den bedeutenden Humanisten. Die Münchner Ruhmeshalle besitzt eine Porträtbüste des Augsburgers.

Martin Stolzenau

EIN DORF MIT THEATERLEIDENSCHAFT

„Mehr Denk- und Fühlraum“

Spielleiter Florian Werner plant eine Passion mit vielen modernen Akzenten

WAAL – Noch sind nicht alle Rollen besetzt und noch feilt er an letzten Feinheiten des Texts, doch die Vorfreude steigt: Nach einer langen Pause will Spielleiter Florian Werner im kommenden Jahr in Waal mit rund 150 Mitwirkenden wieder ein Passionsspiel auf die Bühne bringen. Verbunden ist damit ein Jubiläum, denn die Waaler können auf eine 400-jährige Spieltradition zurückblicken.

Das Besondere: Auf der Bühne agieren nicht Profischauspieler, sondern Laiendarsteller. Ein ganzes Dorf ist im „Theaterfieber“. „Es wird Zeit, dass wir wieder spielen“, sagt Werner. Zwar habe die Passionsspielgemeinschaft die Coronazeit ganz gut überstanden, aber die Pandemie habe eben zur Enttäuschung der Spielerschar auch die bereits für 2021 geplante Jubiläumspassion verhindert. Nun kommt sie 2023 auf die Bühne.

Die letzte große Aufführung der Passionsspielgemeinschaft ist vier Jahre her. Damals inszenierte Werner in Waal den „Brandner Kaspar“ in einer allgäuerischen Version. Der Dialekt kam auch 2009 und 2015 bei den letzten Passionsaufführungen zum Einsatz. Ausgangspunkt war eine von Arthur Miller überarbeitete Version der barocken Urfassung.

Diesmal ohne Dialekt

In der neuen Inszenierung, deren Text Werner selbst schreibt, will der Spielleiter auf Dialektpassagen verzichten. Dafür soll es in seiner Version moderne Akzente geben. Werner will mit seiner Fassung möglichst nah am Menschen von heute sein und teils auch fiktive Figuren (etwa aus dem Volk) ins Spiel bringen, die es so im Neuen Testament nicht gegeben hat. Ihre Reaktion auf die Geschehnisse um Jesus könnten als Projektionsfläche für die heutige Zeit dienen. Was könnten sie über Jesus und seine Botschaft gedacht haben? „Ich möchte den Zuschauern mehr Denk- und auch mehr Fühlraum geben als früher“, sagt Werner.

Im zweiten Teil wird es kontemplativer zugehen. Bei Szenen wie dem Abendmahl oder der Kreuzigung sollen die Besucher die Möglichkeit haben, das Geschehen auf sich wirken zu lassen. Statt vieler Projektionen setzt Werner auf ein zentrales Bühnenbild, um so für we-



▲ Spielleiter Florian Werner will in der neuen Inszenierung der Waaler Passionsspiele viele Szenen einbauen, die man so bislang nicht kannte. Bis zu 120 Darsteller aller Altersgruppen werden auf der Bühne agieren.

Fotos: Passionsspielgemeinschaft Waal

niger Umbauten und mehr Bewegung im Spiel selbst zu sorgen.

Bis zu 150 Mitwirkende werden die Passion mit ihrem Spielleiter einstudieren – vor und hinter den Kulissen, denn das Spiel braucht nicht nur Schauspieler, sondern darüber hinaus viele helfende Hände, etwa für Bühnenbau und Technik. Florian Werner rechnet damit, dass letztlich zwischen 90 und 120 Darsteller vom Kleinkind bis zum Großvater auf der Bühne agieren.

Darunter werden auch diesmal etliche „alte Hasen“ sein, denn die Theaterleidenschaft hat in vielen Waaler Familien Tradition. So wie bei Lucia Kellner, Mitglied im neuen Vorstand der Passionsspielgemeinschaft. Zweimal hat sie die „Veronika“ gespielt, 2018 war sie die Frau des „Brandner Kaspar“. Diesmal wird sie wahrscheinlich „nur“ im Volk mitspielen, aber auch in Chor und Orchester mitwirken. Schon ihre Eltern standen in Waal auf der Bühne. Anders als in Oberammergau dürfen auch Nicht-Einheimische mitmachen. „Es ist nicht schlimm, wenn jemand etwas weiter weg wohnt“, sagt Kellner.

Dass das Interesse groß ist, zeigte sich im September beim Tag des offenen Theaters, zu dem die Passionsspielgemeinschaft eingeladen hatte. „Wir hatten danach viele Neuanmeldungen“, freut sich Werner. Die Arbeit mit den Laiendarstellern macht dem Spielleiter, der auch das



▲ Der Kreuzpartikel in der Kirche St. Anna (hier beim Gottesdienst zum Tag des offenen Theaters im Passionsspielhaus) war einst Ziel reger Wallfahrtsbewegungen. Eine Bruderschaft, die in diesem Zusammenhang 1655 entstand, soll ursprünglich die Spiele veranstaltet haben.



▲ In die neue Spielzeit geht die Passionsspielgemeinschaft mit einem neuen Vorstand. Dessen erster Vorsitzender Michael Daigeler (rechts) verabschiedete den bisherigen Vorsitzenden Werner Rahn und dankte für seine großen Verdienste. Rahn ist nun Ehrenvorsitzender.

Stadttheater in Landsberg leitet, viel Freude. „Ich habe in all den Jahren nie überlegt, ob ich es vielleicht bleiben lassen soll“, sagt der Münchner, der als Benediktinerschüler in St. Ottilien früh mit der christlichen Theatertradition in Kontakt gekommen ist. Noch heute macht er dort gerne Schultheater.

Auch in Waal hat Werner manches verborgene Talent zutage gefördert. Wie 2009, als kurzerhand ein Waaler, der bisher eher im Hintergrund war, einsprang, um kurzfristig die Rolle eines hochrangigen Geistlichen zu übernehmen. „Er spielte wundervoll und sprach ein nahezu lupenreines Hochdeutsch“, sagt

Werner. „Manche können bestimmte Dinge super, trauen sich eine Rolle aber erstmal nicht zu“, erklärt er. Mit seinen Darstellern probiert er immer wieder aus, für wen welche Rolle am besten passt. „Das hat auch mit Vertrauen zu tun.“

Richtig spannend wird es, wenn in diesen Tagen die ersten Proben beginnen. Manche Details ändern sich nun noch im Zusammenspiel mit den Darstellern. Die ersten Spieltermine stehen fest. Premiere hat die Jubiläumspassion am 6. Mai 2023. Unter www.passion-waal.de gibt es jeweils die aktuellen Informationen zu den Aufführungen.

Susanne Loreck

Info

Gelübde als Ursprung

Seit 400 Jahren erinnern die Menschen in Waal beim Passionsspiel an Leid, Tod und Auferstehung Jesu. Die Aufführungen gehen auf ein Gelübde aus der Zeit um 1621 zurück, als die Pest den Ort heimsuchte. Das älteste Dokument ist ein handgeschriebener Text von 1791. Mit Hingabe bringen Laiendarsteller aus Waal und Umgebung bis heute die Geschichte über den Leidensweg Jesu auf die Bühne. Auch Heiligenspiele kommen zur Aufführung. Ganze Familien vom Kleinkind bis zu den über 80-jäh-

rigen sind in das Spiel involviert. Mit der Waaler Theatergeschichte ist ein Kreuzpartikel verbunden, der seit 1624 in der Pfarrkirche St. Anna aufbewahrt wird und der Ziel vieler Wallfahrer war. Ursprünglich wurde die Passion von der betreuenden Heilig-Kreuz-Bruderschaft aufgeführt. Als Kurfürst Karl Theodor 1770 Passionsaufführungen verbot, blieben Waal und Oberammergau verschont. Das Waaler Theater verfügt als drittgrößtes Theaterhaus Schwabens über 600 Sitzplätze. red

EUROPÄISCHES HANSEMUSEUM IN LÜBECK

Kleider machen Leute

Neue Ausstellung zeigt, wie Mode schon im Mittelalter für Diskussionen sorgte

LÜBECK – Mit einem gesteigerten Modebewusstsein im Mittelalter kamen schon damals Fragen nach dem Umgang mit Kleidung und fairen Produktionsbedingungen auf. Eine Ausstellung in Lübeck zieht Parallelen zur Gegenwart.

Ob Tunika oder T-Shirt, Wams oder Wintermantel – Kleider machen Leute. Das gilt sowohl für das Mittelalter als auch für die heutige Zeit, wie eine neue Ausstellung in Lübeck zeigt. „Guter Stoff. Textile Welten von der Hansezeit bis heute“ ist bis zum 23. April im Europäischen Hansemuseum zu sehen. Anhand von rund 60 historischen Objekten zeigt die Schau Herstellung, Handel und Konsum von Textilstoffen in der Zeit der Hanse (zwölftes bis 17. Jahrhundert) und zieht Parallelen zur Gegenwart. Wände und Decken der Ausstellungsräume sind mit großen Stoffbahnen ausgeschmückt, die Begleittexte sind ebenfalls auf Stoff gedruckt. Ein „roter Faden“ führt die Besucher durch die Geschichte.

So etwas wie Modebewusstsein kam den Ausstellungsmachern zufolge im 14. Jahrhundert auf. Vor allem in den Städten hätten Menschen ihren Wohlstand mit farbenfroher Kleidung gezeigt. Die Schau gibt Einblicke in die mittelalterliche Modewelt: Eine überlebensgroße,

bärtige Puppe trägt Pelzmantel, Pluderhose und goldene Kette – typische Kaufmannskleidung des 16. Jahrhunderts.

Eine circa 600 Jahre alte, gut erhaltene Kindertunika aus Wolle lässt erahnen, wie einst der Nachwuchs gekleidet wurde. Auf diese Leihgabe aus dem Archäologischen Museum in Danzig (Gdansk) ist Co-Kuratorin Angela Huang besonders stolz. Ein Stück in diesem Zustand sei absolut selten, sagt die Expertin für Textilgeschichte.

Textilstoffe wurden damals vor allem in England, Flandern und den Niederlanden hergestellt – und in ganz Europa gehandelt. Sie brachten Wohlstand für ganze Regionen. Dabei durfte längst nicht jeder alles



▲ Wie unterschiedlich sich verschiedene Stoffe anfühlen, können die Besucher an „Mitmachstationen“ testen. Die 600 Jahre alte Kindertunika (Bild im Text) darf natürlich nur angeschaut werden. Fotos: Olaf Malzahn/Hansemuseum

tragen. Luxusordnungen regelten, welche Stücke dem jeweiligen Stand angemessen waren. „Die soziale Position einer Person konnte man an ihrer Kleidung ablesen“, sagt Huang.

Arbeitsverhältnisse und Lohndumping in der Textilproduktion haben laut der Schau schon im Mittelalter eine Rolle gespielt. So waren ländliche Arbeitskräfte billiger als städtische.

Kaufleute nutzten das immer wieder aus und versuchten, die Tuchproduktion auf das Land zu verlagern. Heute ist das spätestens seit dem Einsturz einer Textilfabrik in Bangladesch im Jahr 2013 Gegenstand gesellschaftlicher und politischer Diskussionen.

Auch Luxus und Verschwendung von Textilien als Gefahr für die Gemeinschaft seien zur Zeit der Hanse bereits diskutiert worden, erklärt Co-Kuratorin Huang. Dies lasse sich nicht nur in den Luxusordnungen, sondern auch in den Testamenten ablesen. Stoffe und Kleidung seien an die Erben weitergegeben und wiederverwertet worden. „Nachhaltigkeit im Sinne von Schonung der Umwelt ist hingegen ein modernes Thema.“

Die Zeit der Industriellen Revolution vom 17. bis 20. Jahrhundert, in der sich die Textilindustrie erheblich

wandelte, klammert die Ausstellung nahezu vollständig aus. Als Hansemuseum habe man sich bewusst auf die Hansezeit fokussiert, sagt Huang. „Textilien sind eines der wichtigsten Handelsgüter der Hanse überhaupt.“ Daher eignet sich diese Zeit besonders gut als Beispiel.

Gegenwärtige Trends

Ausführlich setzt sich die Schau mit ihren zahlreichen Medienstationen, die zum Ausprobieren und Recherchieren einladen, dagegen mit gegenwärtigen Trends auseinander. So werden etwa Internet-Plattformen für Second-Hand-Mode und Kleidertausch-Angebote vorgestellt. Zum Begleitprogramm gehören Workshops für Upcycling und Handspinnen sowie eine Kleidertauschparty.

Am Ende steht die Frage, wie die Mode der Zukunft wohl aussehen wird. Fest steht: Die alten Fasern des Mittelalters wie Hanf und Leinen sind derzeit wieder im Trend. Daneben wird mit neuen Materialien wie Hundewolle, Soja-Kaschmir und Algen- oder Pilzleder experimentiert.

„Welche dieser Stoffe sich durchsetzen werden, ist noch nicht abzusehen“, heißt es auf einer der Textil-Infotafeln. „Die Zukunft scheint darin zu liegen, guten Stoff neu zu denken.“ Michael Althaus

Information

Europäisches Hansemuseum, An der Untertrave 1, 23552 Lübeck, geöffnet täglich von 10 bis 18 Uhr, Eintritt: 10 Euro, ermäßigt 5 Euro, Tickets ausschließlich online erhältlich. Internet: www.hansemuseum.eu



Mehr über die Kleiderordnung der verschiedenen Stände erfährt man mit diesen Modellen.

SIEDLUNGEN DER BARMHERZIGKEIT

Startschuss für den Sozialstaat

Agrarkolonien in Belgien und den Niederlanden gehören zum Weltkulturerbe



▲ In den Armensiedlungen durften auch wichtige Einrichtungen wie Schule, Arztpraxis und Kirche nicht fehlen.

Fotos: Traub

Es liegt über 200 Jahre zurück, dass die Armut in den Niederlanden, zu denen seinerzeit auch das heutige Belgien gehörte, so groß war, dass Abhilfe dringend geboten schien. Die Idee, mit der die Lösung dieses Problems auf den Weg gebracht werden sollte, klingt so einfach wie pragmatisch: Den Menschen sollte Arbeit gegeben werden.

Was engagierte Bürger nach dem Abzug der napoleonischen Truppen 1818 in die Tat umsetzten, war radikal und visionär. Es war sozusagen der Startschuss für den Sozialstaat, denn einen Anspruch auf regelmäßige Hilfe kannten die Notleidenden bis dahin nicht. Sie lebten von Almosen und Bettelei. Das Handeln der neu gegründeten Gesellschaft für Wohltätigkeit war von Ideen der Aufklärung geleitet – wie etwa der These, dass der Mensch formbar sei. Ihre Mitglieder sorgten für das Kapital, mit dem Heide- und Moorflächen günstig erworben werden konnten – zunächst in Frederiksoord, wo die erste der sieben so genannten Siedlungen der Barmher-

zigkeit angelegt wurde: die weltweit größte Maßnahme dieser Art.

In dem entlegenen Flecken im Norden der Niederlande ließen die Wohltäter komplett eingerichtete Häuschen mit je einer Scheune bauen. Das dazugehörige, ein Hektar große Grundstück, auf dem auch eine Kuh weidete, mussten die Bewohner zwei Tage in der Woche landwirtschaftlich bearbeiten. An vier Tagen war ihre Arbeitskraft auf den Gemeinschaftsflächen gefragt. Denn das Sozialprojekt sollte auch Einnahmen generieren. Nach 16 Jahren, so der Plan, sollten die Siedler die für sie aufgewendeten Investitionen zurückgezahlt haben.

Wer heute nach Frederiksoord reist, in die bislang nicht als touristischer Hotspot bekannte Provinz Drenthe, dem wird sich der besondere Charakter dieser Siedlung nicht auf den ersten Blick erschließen. Eine baumbestandene Durchfahrtsstraße, repräsentative Altbauten und kleine Bauernhäuser, alle von gepflegten Gärten umgeben. Dahinter auf der einen Seite Wald, auf der anderen Wiesen und Weiden. Unspektakulär – und doch trägt diese

Siedlung wie zwei weitere seit dem Sommer des vergangenen Jahres den von der Unesco vergebenen Titel Weltkulturerbe. Historisches Verständnis vermittelt das neue Museum „De Proefkolonie“.

Anhand fünf exemplarischer, aufwendig in Szene gesetzter Familienbiografien wird ein Schlaglicht auf die prekäre soziale Situation jener Zeit geworfen. Dann tritt Johannes van den Bosch auf, der die Gesellschaft für Wohltätigkeit gegründet und die Idee der Agrarkolonien entwickelt hat. Und schließlich erfährt man, unterstützt von vielfältigen Materialien, wie sich das Leben in dieser Probesiedlung abgespielt hat. Kurz: Die Männer gingen aufs Feld, die Frauen an den Webstuhl und die Kinder zur Schule.

Neben den Kolonisten wohnten Aufseher und Direktoren in der neuen Siedlung, denn das Leben der Familien wurde streng kontrolliert. Doch war für sie auch alles bestens organisiert und geregelt. Selbst eine Krankenversicherung wurde seinerzeit für die Siedler eingeführt. Und das Haus des Doktors lag gleich auf der anderen Straßenseite.

Die Armensiedlung wurde innerhalb kurzer Zeit mit den Mitteln der Wohltätigkeitsgesellschaft aus dem Boden gestampft. Auch eine Kirche und eine Synagoge kamen später hinzu. Der heutige Hotel-Gasthof ist praktisch das einzige Gebäude, das bereits vor der Gründung der Siedlung existierte. Neben kleinen Kolonistenhäusern findet man in Frederiksoord Gebäude, in denen das Führungspersonal lebte. Außerdem kann man die alte Schreinerei, das Schulgebäude, die Garküche und einen Botanischen Garten beim Streifzug durch den kleinen Ort entdecken.

Soziales Experiment

Der Kampf gegen die Armut und der Versuch, die Menschen in die Gesellschaft zu (re-)integrieren, war ein soziales Experiment riesengroßen Ausmaßes. Man erfährt im Museum, dass heute jeder 16. Niederländer Verwandte in den Siedlungen hätte. 70 Prozent der in Frederiksoord angesiedelten Menschen schafften es, sich dauerhaft aus der Armut zu befreien. Und das trotz

der gravierenden Probleme, die sich schnell abgezeichnet hatten: mühselige Arbeit auf kargen Böden, zum Teil ungelernete und zum Teil unwillige Kolonisten. Nach rund 40 Jahren musste deshalb der niederländische Staat als Finanzier einspringen, um die Kolonien zu retten, in denen Mitte des 19. Jahrhunderts circa 18 000 Menschen lebten.

Geschichte lässt sich in den Siedlungen der Barmherzigkeit innen und außen erleben. Die Struktur der Landschaft ist das signifikanteste Erbe des Sozialprojekts. Die langen, schnurgeraden Alleen, die hinaus in die stille Landschaft führen, sind charakteristisch. Wandernd oder radelnd sollte man sich diesen geschichtsträchtigen Ort erschließen – etwa auf der 36 Kilometer langen Wohltätigkeitsroute.

Schnell ist die Partnersiedlung Wilhelminaoord erreicht, wo man zwei markante Gebäudekomplexe passiert, die Rustoorde, wo seinerzeit Senioren lebten. Denn auch die Altenpflege gehörte zu den Leistungen, die in den Kolonien erbracht wurden. Wer weiter radeln möchte, muss gute Kondition mitbringen. Gleich drei Nationalparks laden in der direkten Umgebung der einstigen Armensiedlung zu ausgedehnten Erkundungen ein.

Zwangssiedlungen

Deutlicher noch als in Frederiksoord-Wilhelminaoord ist der Siedlungscharakter in Veenhuizen erhalten, eine der drei unfreien Kolonien, die 30 Kilometer nördlich liegt. Dort wurden neben Bettlern, Landstreichern und Obdachlosen zudem Waisen untergebracht, allerdings als Zwangsmaßnahme. Auch hier ging es darum, den Menschen durch Arbeit zu erziehen und ihm ein besseres Leben zu ermöglichen.

In Veenhuizen waren es keine kleinen Höfe, sondern große Vierflügelanlagen, die nach und nach errichtet wurden. Eine dieser Zwangsanstalten ist erhalten und beherbergt nun das Gefängnismuseum. Es erzählt die Geschichte der Kolonie, behandelt aber außerdem die Entwicklung der Strafen im Allgemeinen. Eingefasst ist der Gebäudekomplex von einem System aus rechtwinklig verlaufenden Alleen und Kanälen.

Drumherum stehen noch zahlreiche Häuser des ehemaligen Personals der Zwangssiedlung, einem geschlossenen Dorf, das erst 1984 geöffnet wurde. Auffällig sind die auffordernden Texte an den Fassaden vieler Häuser: „Arbeite und bete“, „Ordnung und Disziplin“ oder „Durch Vorbilder lernen“. Die schönen Rotbuchen, die manche Gärten schmücken, deuten an, dass dort früher die Direktoren zuhause

waren. Nur sie durften diese Bäume pflanzen.

Man kann stundenlang durch diese Siedlung spazieren – etwa auf der so genannten Lauschtour, bei der man ausgestattet mit einem Audiogerät an zahlreichen Stationen Wissenswertes zu hören bekommt. So gelangt man auch zu einem Gebäudekomplex, der aus der Zeit um 1900 stammt. Heute befindet sich hier eine Mikrobrauerei, deren Hopfen in Veenhuizen angebaut wird. Daneben wird die ehemalige Molkerei jetzt von einer Käseerei genutzt, und einige Schritte weiter erreicht man das Handwerksviertel – Café und Fahrradverleih inklusive. In den Räumlichkeiten des gegen Ende des 19. Jahrhunderts errichteten Krankenhauskomplexes hat sich ein Hotel-Restaurant niedergelassen. Nebenan macht man Kaffeepause im lauschigen Gärtchen am Haus eines früheren Aufsehers.

Die Umnutzung des Baubestands gehört zum Managementplan, mit dem die sieben Siedlungen, die bis 1825 aufgebaut wurden, zukunftsfest gemacht werden sollen. Neben fünf im Norden der Niederlande gelegenen Siedlungen (außer den Genannten noch Ommerschans und Willemsoord) befinden sich weitere zwei in der Provinz Antwerpen in Belgien: Merksplas und Wortel. Letztere wurde ebenfalls zum Weltkulturerbe erklärt.

In Merksplas ist der zentrale Bauernhof heute Infozentrum und Brasserie. Gegenüber entstehen in Bauernhäusern Bed-and-Breakfast-Unterkünfte. Und in der ehemaligen Koloniekirche werden auch schon mal Feste gefeiert. In der Wortel-Kolonie, die praktisch direkt an Merksplas anschließt, wurde der zentrale Hof zu einem Naturerlebniszentrum mit Jugendherberge entwickelt. Es tut sich jede Menge in den Siedlungen der Barmherzigkeit, die zum Teil erst in den 1990er Jahren ihre Funktion verloren haben und dann schnell in Vergessenheit gerieten. Viele Gebäude standen lange leer und waren vom Verfall bedroht.

Naherholungsgebiete

Die riesigen, insgesamt etwa 80 Hektar großen Areale der sieben Siedlungen, wo einst arme und straffällig gewordene Menschen lebten und arbeiteten, sind heute grüne Idyllen mit einer Vielzahl von Angeboten, die nicht nur auf Naherholung zielen. Sie sind darüber hinaus ein nachhaltiges Beispiel dafür, dass es gewaltiger Anstrengungen bedarf, um soziale Missstände zu bekämpfen – gestern wie heute. Und nicht zuletzt auch dafür, dass man in diesem Bemühen nicht nachlassen darf. *Ulrich Traub*



▲ Jede Siedlerfamilie bekam ein kleines, fertig eingerichtetes Haus und musste an zwei Tagen in der Woche das dazugehörige Grundstück bewirtschaften.



▲ An den übrigen vier Tagen arbeiteten die Siedler in der gemeinschaftlichen Landwirtschaft mit. So sollte das Sozialprojekt auch Einnahmen generieren.



▲ Am besten kann man die Armensiedlungen mit dem Fahrrad erkunden.



▲ Im Museum kann man sich über die Idee hinter den Agrarkolonien informieren.

DER ERFINDER DER RENAISSANCE

Massenhaft Madonnen in Berlin

Mit seiner Kunst scheint Donatello die Bundeshauptstadt gleichsam zu missionieren

BERLIN – Donatello gilt als einer der Begründer der italienischen Renaissance. In Berlin ist dem Künstler eine aufsehenerregende Ausstellung gewidmet – die erste überhaupt in Deutschland. Für manchen Besucher passt sie so gar nicht in die Bundeshauptstadt.

Überall Madonnen: als Relief, Halbrelief, Andachtsbild oder Vollplastik. „Gab es schon jemals in der selbsternannten Hauptstadt des Atheismus eine so massive Präsenz Mariens mit dem Jesusknaben?“, fragt jemand. „Ich kann mich nicht erinnern.“ – „Es kommt mir vor wie ein kunstvolles Fest um die Gottesmutter.“ Die Sonderschau „Donatello: Erfinder der Renaissance“ in der Berliner Gemäldegalerie am Kulturforum zieht die Besucher in ihren Bann.

„Charakter einer Mission“

„Schade eigentlich, dass die Eröffnung nicht am 15. August, zu Maria Himmelfahrt, war“, sagt der eine. „Das wundert mich gar nicht“, entgegnet der andere. „Diesen Feiertag kennt kaum jemand in Berlin. Das hätten sie bei uns in Bayern besser hinbekommen.“ Die beiden Süddeutschen können ihre Begeisterung kaum zügeln. Was von Donatello hier an hochwertiger Kunst präsentiert wird, „hat den Charakter einer Mission, ja Christianisierung der Ungläubigen“, bringt es einer der Gesprächspartner auf den Punkt.

Wer die Bibel und das Wirken Jesu nicht kennt, dürfte weitgehend verloren sein, wenn er die Kunst des



Donatellos wohl bekannteste Skulptur, der David (mit dem abgeschlagenen Kopf des Goliath zu seinen Füßen), begrüßt die Besucher zur Sonderschau. Im Hintergrund: der heilige Georg.

Italieners Donatello (um 1386 bis 1466) verstehen will und sich nicht nur an seinen ästhetischen Ausdrucksmöglichkeiten und der an der Antike entlehnten Formensprache berauschen möchte. Das Religiöse dominiert und verweist auf die Wurzeln der abendländischen Kultur.

Die Sonderschau, die zuvor bereits in Florenz zu sehen war, ist für Jung und Alt gleichermaßen geeignet. Mit der Eintrittskarte erhält

man einen kostenfreien Audioguide mit einer Tonspur für die Erwachsenen und einer extra für Kinder. Was man hier zu hören bekommt, ist sehr qualitativ. Kindern werden anhand von Symbolen die wichtigsten Werke in Form eines kleinen Hörspiels vorgestellt.

Einige herausragende Beispiele aus der Schau seien hier genannt: Donatellos David (in diversen Ausführungen samt der einzigen

Zeichnung des Künstlers, die bisher dazu identifiziert wurde); die Pazzi-Madonna von 1422 und die Wolken-Madonna (um 1430), beide aus Marmor; das beeindruckende Bronzekreuzifix aus Padua (1443); „Der Heilige Johannes der Täufer“ (1442) und zahlreiche Kreuzigungen sowie die Beweinung Christi.

Viele Arbeiten Donatellos stammen dank Wilhelm von Bodes Sammlerleidenschaft aus Berlin.



▲ Ob als Relief, Skulptur oder Gemälde: Die Madonna mit dem Jesuskind prägt die Donatello-Sonderausstellung in Berlin wie nichts anderes.

Fotos: Thiede



▲ Donatello schuf nicht nur Madonnen: Auch dieser Pferdekopf (1456) und der 1443 bis 1448 entstandene leidende Christus am Kreuz (rechts eine Detailansicht) gehören zum Werk des italienischen Künstlers, der am Beginn der Renaissance steht.

Es sind aber auch hochrangige Leihgaben aus Wien, London, den USA, Frankreich und natürlich aus Italien zu sehen. Zusätzlich werden Gemälde und Plastiken von Zeitgenossen Donatellos oder seiner Nachfolger ausgestellt.

Darunter sind Fra Angelicos „Erscheinung des heiligen Franziskus“ mit einer zu dieser Zeit sehr seltenen Nachtszene und dem „pax vobis“ (Friede sei mit Dir) der Mönche sowie Agnolo Bronzinos Porträt des Ugolino Martelli von 1540. Hier kann man im Hintergrund die David-Figur Donatellos erkennen.

Außergewöhnliche Schau

Junge und alte Museumsbesucher erfahren dank der Führungen mehr über das Florenz des 15. Jahrhunderts, in dem Donatello wirkte. Interessante Details zur Vita des Künstlers und vor allem viel über seine für Kirchen oder private Auftraggeber wie die Medici entstandenen Werke vervollständigen die außergewöhnliche Schau. Der Besuch gleicht einer abwechslungsreichen Religionsstunde, ohne belehrend zu wirken. Er ist kurzweilig und spannend.

Auch der Guide für die Eltern bietet mit gut 20 Stationen das Wichtigste zur Kunstgeschichte und sachkundige Einführungen zu den Skulpturen. Einen Ausstellungskatalog braucht man da fast nicht mehr. Zudem sind viele der dort abgedruckten Texte schon in der Exposition zu lesen. Der Rest ist dann eher etwas für das kunsthistorisch geschulte Fachpublikum.

Donatello war ein vielseitiger Erneuerer, stets offen für technische und künstlerische Entwicklungen, der unermüdlich mit Materialien und Ausdrucksformen experimentierte. Er gilt als einer der Begründer der italienischen Renaissance. Seine tief im Glauben verwurzelten Wer-



▲ Junge Besucher kommen dank des kindgerechten Audioguide auf ihre Kosten.

ke revolutionierten die künstlerische Praxis ihrer Zeit. Mit rund 90 Arbeiten und zahlreichen Hauptwerken, die zuvor noch nie zusammen gezeigt wurden, ergibt sich daraus ein Panorama der Geschichte der Renaissance.

Noch nie konnte man in Berlin so viele Madonnenbildnisse und Mariendarstellungen mit dem Jesuskind von Italiens Kunstidol Donatello sehen. Die Ausstellung läuft bis zum 8. Januar 2023. An den dunkler werdenden Herbstnachmittagen kann man sich durch den Besuch etwas Besonderes gönnen – oder später in den Ferien zu Weihnachten. Dann ist Jesu Geburtstag, der hier in Berlin zusammen mit seiner Mutter Maria so grandios in Szene gesetzt wird.

Es lohnt sich, zu diesem kunstvollen Fest nach Berlin zu reisen. Denn die fast 600 Jahre alten Kunstwerke haben bis heute nichts von ihrer Faszination verloren. Eine Faszination, die auch die britische Hauptstadt begeistern soll: Nach Berlin macht die Ausstellung im Victoria & Albert Museum in London Station. *Rocco Thiede*



▲ Auf dem Porträt des Ugolino Martelli von Agnolo Bronzino (1540) ist im Hintergrund Donatellos David zu sehen.

Information

Die Sonderschau „Donatello: Erfinder der Renaissance“ ist noch bis 8. Januar in der Berliner Gemäldegalerie am Kulturforum zu sehen. Öffnungszeiten: dienstags, mittwochs und freitags 10 bis 18 Uhr, donnerstags 10 bis 20 Uhr, am Wochenende 11 bis 18 Uhr. Infos im Internet: donatello.smb.museum.

Buchtipps

Ein altes Foto erwacht zum Leben

DAS BUCH DER SEELEN
Mechthild Gläser
ISBN 978-3-7432-1276-3
16,95 Euro

Wer Oscar Wildes Klassiker „Das Bildnis des Dorian Gray“ kennt, weiß, dass dieser eine ziemlich düstere Angelegenheit ist. Hauptfigur Dorian Gray scheint die ewige Jugend gepachtet zu haben, hütet aber ein Selbstporträt, das ein schreckliches Geheimnis birgt. Weit weniger schrecklich ist die Geschichte des jungen schottischen Lords Aidan Storm. Diese erzählt Mechthild Gläser in dem im Loewe-Verlag erschienenen Fantasy-Roman „Das Buch der Seelen“. Auch von Lord Storm, geboren 1883 auf Rosemore Castle in Edinburgh, existiert ein geheimnisvolles Bildnis, in diesem Fall eine alte Fotografie. Die junge Elsie, deren Familie ein Fotostudio gehört, ist fasziniert von Aidans Foto. Sie erzählt dem Bild sogar ihre geheimen Sorgen. Dass Aidan sie hören kann, ahnt Elsie natürlich nicht. Eines Tages verschwindet das Foto – und Lord Storm taucht plötzlich auf der Internet-Kommunikationsplattform Instagram auf! Kurz darauf tritt er auch persönlich in Elsies Leben und besucht mit ihr zusammen die Schule. Schnell avanciert Aidan zum Mädchenschwarm, interessiert sich aber nur für Elsie. Kann sie das Geheimnis seiner Identität lüften? „Twilight“-Leser dürfte Lord Aidan Storm an Edward Cullen erinnern, der als unsterblicher Vampir mit melancholischer Aura ebenfalls an einer Schule für Aufruhr sorgte, sein Herz aber nur der jungen Bella schenkte. Und ähnlich wie „Twilight“ dürfte „Das Buch der Seelen“ auch Leserinnen jenseits des Teenageralters begeistern. Spannend und lesenswert! *vf*



22 Nachdem wir in den Ruinen der zerbombten Stadt Neumarkt in der Oberpfalz gelandet waren, teilte man uns weiter in Gruppen ein. Dabei achteten wir ängstlich darauf, uns nicht zu verliehen oder gar getrennt zu werden.

Mit dem Omnibus ging es dann bergauf nach Kastl bei Amberg. Eine alte Burg in luftiger Höhe empfing uns in ihren modrigen Mauern. Auf dem großen Dachboden war ein Flüchtlingslager eingerichtet worden. Der Raum war vollgestopft mit einstöckigen Doppelbetten. Das also war nun unser neues Zuhause.

Wir bezogen unsere Doppelbetten, Franz und ich oben, Oma und Peter unten. Zu meiner großen Erleichterung hatte sich meine Mutter trotz der Strapazen von der Angina erholt. Der Strohsack raschelte und stach, wenn man sich umdrehte. Nachts gab es um uns herum ein Schnarchkonzert, ab und zu von Kinderweinen oder von tiefen Seufzern derjenigen unterbrochen, die sich auf ihrem Strohlager wälzten und so wie ich nicht schlafen konnten. Mit vom Weinen geröteten Augen starrte ich in die Finsternis. Mir graute davor, was aus uns werden würde. Tagsüber saßen wir lethargisch auf unseren Strohsäcken und warteten, warteten, warteten. Worauf?

Eines Tages hatten wir dieses quälende Herumsitzen satt. Franz ergriff die Initiative. „Wir müssen weg von hier, wir können nicht warten, bis wir irgendwohin verfrachtet werden, ohne zu wissen, wie wir dort leben sollen. Ich hasse es, Bittsteller zu sein!“ „Aber wohin, was sollen wir tun?“, fragte ich schluchzend. „Wir kratzen unser letztes Geld zusammen und fahren nach Regensburg zur Regierung. Dort werde ich um Einstellung in den Schuldienst bitten.“

Mit seinem Dokument der ersten Lehramtsprüfung aus Dermott, wo er zu meinem großen Erstaunen ein Studium mit Prüfung absolvieren konnte, hoffte er, eine Stelle zu bekommen. Immerhin herrschte in Deutschland, das so viele Männer im Krieg verloren hatte, jetzt Lehrermangel.

So fuhren Franz und ich in aller Früh mit dem Zug nach Regensburg, voll Erwartung und Hoffnung. Der Regierungsschulrat für die Oberpfalz, bei dem Franz vorsprach, zeigte sich empört, dass Franz, als ehemaliger deutscher Offizier, es wagte, mit einer Anstellung zu rechnen. So hatten sich die Zeiten geändert. Noch vor Jahren hoch angesehen war er nun wegen seines Ranges und Kriegsdienstes verachtet.

Ich fragte mich erbost, wo denn dieser Regierungsschulrat während



Alle Deutschen sollen nun ausgesiedelt werden. Sonja und ihre Familie sind für den letzten Transport eingeteilt. Traurig verlassen sie ihr bescheidenes Zuhause in Böhmen und treten – wie Vieh in einen Waggon gepercht – die Reise ins Ungewisse an.

des Krieges gewesen war und was er in dieser Zeit gemacht hatte. Ein Widerstandskämpfer war er sicher nicht gewesen, das hätte er nicht überlebt, dachte ich mir. Wohl eher ein Mitläufer wie so viele, oder gar ein Bewunderer Hitlers? Gedemütigt und verärgert standen wir auf dem Gang, als eine junge Frau an uns vorbeiging.

„Wen suchen Sie denn?“, fragte sie freundlich. „Ich wollte fragen, ob ich in den Schuldienst übernommen werden könnte, aber der Regierungsrat, der für die Oberpfalz ...“ Weiter kam Franz nicht, denn die Frau zog eine Grimasse und nahm uns mit zu einer anderen Tür. „Fragen Sie hier nach“, lächelte sie. „Das ist der Regierungsrat für Niederbayern. Er wird Ihnen sicher helfen.“

Franz klopfte an die Tür. Dieser Beamte zeigte sich weitaus menschlicher. Er legte Franz nahe, gleich ein Gesuch einzureichen, doch das war leichter gesagt als getan. Wir liefen durch die ganze Stadt um Papier, Feder und Tinte aufzutreiben. Ob sich das heute noch jemand der jüngeren Generation vorstellen kann, dass man einfach nichts hatte, nichts bekommen konnte?

Es dauerte lange, bis wir endlich eine Buchhandlung fanden, wo wir ein Blatt Papier, eine Schreibfeder und Tinte erhielten. Franz schrieb sogleich sein Gesuch, brachte es zur Regierung und erhielt daraufhin tatsächlich die Zusage für eine Lehrerstelle in Eichendorf – und das Schönste war, er konnte sie sofort antreten.

Wir waren überglücklich, begaben uns ins Lager zurück, packten, von den anderen beneidet, unsere

wenigen Sachen und fuhren hoffnungsvoll nach Landau an der Isar, wo sich Franz beim Schulamt meldete. Der Schulrat, ein entgegenkommender, tief christlicher Mensch, besorgte uns ein Hotelzimmer, wo wir übernachteten. Nach langer Zeit lag ich wieder in einem Bett mit sauberem, duftendem Bettzeug und fühlte mich wie im Himmel. Am nächsten Tag ging es dann voll aufgeregter Erwartung in das 20 Kilometer entfernte Eichendorf.

Eichendorf

Eichendorf! Schon der Name hatte für mich einen wunderschönen Klang. Ich dachte dabei an den großen Dichter gleichen Namens, stellte mir den Ort schön und idyllisch vor und erhoffte ein freundliches Schulhaus mit einer netten Wohnung, die schon auf uns wartete. Doch die Wirklichkeit sah anders aus.

Der Ort war zwar schön, doch das Schulhaus alt, finster und und feucht – von einer Wohnung keine Spur. Wir bekamen irgendwo ein unerfreuliches, kaltes Zimmer zugewiesen, niemand war da, der uns mit ein paar netten Worten empfangen hätte. Dabei wären wir in unserer verzweiferten Lage so dankbar für eine freundliche Geste gewesen.

Flüchtlinge und Vertriebene waren alles andere als willkommen, hatten die Menschen doch selbst kaum etwas zum Leben. Nun mussten auch noch Unmengen von Neuankömmlingen mitversorgt werden.

Man schätzt heute, dass mehr als drei Millionen Menschen aus den Ostgebieten in das ausgeblutete, an

Hunger und Entbehrungen leidende Westdeutschland kamen, das im Krieg mehr unter dem Bombenhagel gelitten hatte als die Ostgebiete. Sie alle, die nichts mehr besaßen, waren auf der Suche nach einer Zuflucht. Willkommen waren wir also nicht, und das bekamen wir oft genug zu spüren. Doch Franz hatte seinen Beruf und eine Anstellung, das war erst einmal die Hauptsache. Alles andere würde sich finden, redeten wir uns gut zu.

Der Markt Eichendorf gefiel mir gut. Nachdem wir viele Monate inmitten der bescheidenen Böhmerwaldhäuschen mit den winzigen Fensterchen gelebt hatten, fühlte ich mich zwischen den stattlichen Bürgerhäusern mit ihren großen Fenstern und den Kaufhäusern, auch wenn es nichts zu kaufen gab, fast wie in einer Großstadt.

Der November kam, Nebel wälzten sich über der Vils, dem Fluss, an dem wir wohnten. Es wurde nass und kalt. Zu viert hausteten wir in unserem Zimmer, enger noch als im Böhmerwald. Es gab nichts zu essen, kein Holz und keine Kohlen, um zu heizen. Ständig war einer von uns krank, der kleine Peter fieberte und hustete. Alles um uns herum war fremd. Manchmal taten wir uns schwer, den Dialekt der Einheimischen zu verstehen.

Die Rationen auf den Lebensmittelkarten waren sehr karg bemessen, das Holz, das wir aus dem Wald holten, war feucht, der Ofen rauchte die Stube voll. Ständig war das Ofenrohr vom vielen Ruß verstopft und musste geputzt werden, was eine mühevollen und schmutzigen Arbeit war.

Das Kloster Marienheim

Mit Grauen erinnere ich mich an die rußgeschwärzten Töpfe, denn um Holz zu sparen, kochten wir auf offener Flamme. Dabei lief die dicke Knödelbrühe unserer rohen Kartoffelknödel – meine Mutter und ich hatten Kartoffeln bei den Bauern erbettelt – oft über den Topfrand und überschwemmte den Herd, der wackelig auf seinen verrosteten Beinen stand und jeden Moment einzustürzen drohte. Fast sehnte ich mich nach unseren zwei Dachbodenkammern im Böhmerwald zurück.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



Eine Stadt erfindet sich neu

Temeswar: Die Metropole des Banat ist Europas Kulturhauptstadt 2023

Temeswar ist ein vergessenes Kleinod. Im Dreiländereck von Rumänien, Ungarn und Serbien gelegen, blickt es auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Gegenwärtig zieht die Hauptstadt der rumänischen Region Banat noch wenig internationale Aufmerksamkeit auf sich. Doch das soll sich bald ändern, wenn Temeswar 2023 den Titel einer Europäischen Kulturhauptstadt führt.

Auf den ersten Blick deutet noch nichts auf das Großereignis hin – abgesehen von einem einsamen Plakat am Veranstaltungsbüro. Es wirbt noch für das Jahr 2021, als Temeswar eigentlich schon seine Rolle als Kulturhauptstadt spielen sollte. Doch dann warf die Corona-Pandemie alle Planungen über den Haufen. Und womöglich war das nicht der einzige Grund. Bislang wurde die Kulturhauptstadt kaum beworben, und ein Programm steht auch noch nicht fest.

Dabei hat Temeswar viel zu bieten; nicht zuletzt wegen seiner kulturellen Vielfalt: Rumänen, Deutsche, Ungarn, Serben, Juden, Roma, Slowaken, Bulgaren und Ukrainer leben hier. Ihre Vorfahren haben Spuren hinterlassen, die in der wenig kriegszerstörten Stadt gut sichtbar sind. Die 310 000-Einwohner-Stadt hat mehr als 1000 historische Gebäude; darunter Prachtbauten im Sezessionsstil, die Temeswar den Beinamen „Klein-Wien“ einbrachten, oder fünf Synagogen im maurischen Stil.

In die Stadt verliebt

Als „relaxte Diva“ bezeichnet Bürgermeister Dominic Fritz die Stadt, die im Kleinen vorgelebt hat, wie ein vielfältiges Miteinander in Europa aussehen kann. Fritz stammt aus Lörrach. Während eines



▲ Bürgermeister Dominic Fritz.



▲ Sonnenuntergang in der Fußgängerzone von Temeswar. Das Abendlicht scheint auf die Domkirche. Fotos: KNA

Freiwilligen Sozialen Jahrs in einem Temeswarer Kinderheim hatte sich der Schwarzwälder „in die Stadt verliebt“ und dort in den Folgejahren wiederholt sozial-kulturelle Projekte organisiert.

Doch so sehr ihn Temeswar begeisterte, umso mehr störten ihn Korruption und Vetternwirtschaft. Also beschloss der frühere Büroleiter von Ex-Bundespräsident Horst Köhler, einen Bürgermeisterkandidaten aufzubauen, der die Verhältnisse grundlegend ändern könnte. Nach langer Suche kandidierte Fritz im September 2020 kurzentschlossen selbst. Mit Erfolg: Die Bürger wählten den Deutschen mit 53 Prozent der Stimmen ins Amt. „Für das administrative System war das ein mittleres Erdbeben“, erinnert sich Fritz.

Zwei Jahre danach hat sich seine anfängliche Euphorie gelegt. Ihm bläst heftiger Gegenwind ins Gesicht – auch mit Blick auf das Kulturhauptstadtjahr: Von den zugesagten zehn Millionen Euro für Investitionen und 6,5 Millionen Euro für das Kulturprogramm sei aus Bukarest bislang noch kein Euro geflossen, bedauert Fritz.

So bleiben viele Projekte auf der Strecke oder verzögern sich. Etwa der „Revolutionsweg“, der mit zwölf Virtual-Reality-Stationen an die Rumänische Revolution vom Dezember 1989 erinnern soll. Getta Neumann, Autorin des Buchs „Auf den Spuren des jüdischen Temeswar“, betont, wie wichtig es sei, die

Vergangenheit aufzuarbeiten: „Es ist kein Zufall, dass die Revolution in Temeswar ihren Ausgang nahm, wo freie Meinungsäußerung und Zusammenleben im Zeichen gegenseitigen Verständnisses seit Jahrhunderten gepflegt wurden.“

Viele kleine Projekte

Trotz aller Querelen und Verzögerungen möchte Fritz die Chance Kulturhauptstadtjahr nicht verstreichen lassen. „Es geht um den Prozess“, räumt er ein. Anstelle einer Riesenveranstaltung solle es viele kleine Projekte geben.

So etwa die Trilogie „Parallele Stadt“, deren zweiter Teil mit einer Bootsfahrt auf dem Kanal Bega in die Fabrikstadt beginnt. Die Besucher erkunden den Stadtteil mit

einer App – wobei das Ende der Performance, bei der Schauspieler des Ungarischen und des Deutschen Staatstheaters mit den Besuchern interagieren, jedes Mal ein neues Ende nimmt.

„Wir führen bewusst einen Wandel herbei“, bekräftigt Lucian Varsandan, Intendant des traditionsreichen Deutschen Staatstheaters. Nach dem Ende des Ceaușescu-Regimes hat der Massensexodus der Banat-Deutschen dazu geführt, dass 80 Prozent des Publikums verloren gingen. „Wir sprengen das Korsett, um eine bessere Sichtbarkeit zu erreichen“, erklärt der Intendant. Daher begleiten seit einiger Zeit neben rumänischen auch englische Übertitelungen die Theaterstücke.

Eine „Aufnahme in den nationalen und internationalen Tourismuskreislauf“ wünscht sich Nikola Laus, Kanzleidirektor des römisch-katholischen Bistums Temeswar, vom Kulturhauptstadtjahr. Die Renovierungs- und Sanierungsarbeiten am von Josef Emmanuel Fischer von Erlach erbauten Dom sind in vollem Gange; für 6,5 Millionen Euro, überwiegend aus EU-Geldern.

Während die Katholiken gut im Zeitplan liegen, sind andere Projekte noch nicht einmal durchdacht. Christian von Albrichsfeld, Leiter von Continental Automotive Rumänien, dem größten Arbeitgeber der Region, sieht das gelassen: „Vermutlich wird die Stadt auf den letzten Metern grandios improvisieren.“ Dem Bürgermeister hat er finanzielle Unterstützung zugesagt. Alles in allem zeigt sich Bürgermeister Fritz optimistisch – auch wenn das Kultusministerium die Zahlungen weiter blockiert. So klingt denn auch seine Sicht der Dinge: „Temeswar kann mehr für Rumänien tun als Rumänien für Temeswar.“ Inge Pett



▲ Blick auf den Marktplatz. Nur wenige Gebäude sind seit Ende des Ceaușescu-Regimes renoviert worden. Auffällige Wohnblocks überragen den Platz.

Hilfsangebote und Herzenswärme

Die Kirchen wollen besonders in der dunklen Jahreszeit für die Menschen da sein

Der Kälte begegnen, das wollen die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und die Diakonie mit ihrer Aktion #wärmewinter. Neben konkreten Hilfen wie warmen Mahlzeiten und Beratungsangeboten geht es auch um zwischenmenschliche Wärme.

„Wir wollen damit ein Zeichen setzen, dass Kirche und Diakonie niemanden alleine in der Kälte stehen lassen“, sagte Diakonie-Präsident Ulrich Lilie zum Start der Aktion. So öffnen beispielsweise in Bremen beheizte Gemeindehäuser ihre Türen für alle Menschen, die in ihren Wohnungen frieren. Auch wird es Heißgetränke, Seelsorge und kulturelle Angebote geben.

Ein Klima der Angst vor Herbst und Winter beobachtet die EKD-Ratsvorsitzende Annette Kurschus in der Gesellschaft. „Und wenn ich selbst Angst habe und es an meine Grundbedürfnisse geht, dann kommen die Ellbogen raus“, sorgt sich die Bischöfin. Ihr Anliegen: Als Kirche alles dafür zu tun, „dass wir verbunden durch den Winter kommen“. Auch die katholischen Bischöfe rufen zum Zusammenhalt auf.

Noch Luft nach oben

Mit der Kampagne #wärmewinter soll auch auf längst bestehende Angebote aufmerksam gemacht werden. „Jeder und jede Einzelne soll wissen, wohin er sich wenden kann, wenn er Hilfe braucht“, sagt Lilie. In Gemeinden wie auch von Verbänden gibt es zahlreiche Angebote. Aber: „Wir haben kirchlicherseits Luft nach oben, zu zeigen, wofür wir stehen“, sagt Kurschus.

Und es gibt originelle Ansätze: Der katholische Generalvikar Man-



▲ Eine ehrenamtliche Mitarbeiterin und Ansgar Puff, Weihbischof in Köln, teilen bei einem Obdachlosencafé in der ehemaligen Franziskanerkirche Sankt Marien in Köln Spaghetti aus. Fotos: KNA

fred Kollig in Berlin rief dazu auf, in Pfarreiräumen oder Schulhorten die Küchen zur Verfügung zu stellen und einzuladen, für- und miteinander zu kochen und zu essen. So würden Begegnungen ermöglicht; außerdem könne man Energie sparen, weil nicht jeder den eigenen Herd anstellen müsse.

Mit einem steigenden Bedarf an Unterstützung rechnet auch der Deutsche Caritasverband. „Wir bereiten uns gerade darauf vor, dass die Nachfrage nach Schuldnerberatung weiter drastisch ansteigt“, sagt Caritas-Sprecherin Anja Stoiser. „Schon im ersten Quartal dieses Jahres haben unsere Schuldnerberatungsstellen von 30 Prozent mehr Nachfrage

berichtet, nun wird es voraussichtlich noch einmal mehr.“

Für zahlreiche Herausforderungen bietet die Caritas passende Angebote und Projekte. Der Bedarf steige an vielen Stellen – zum Beispiel beim bundesweiten Stromspar-Check, der durch das Bundeswirtschaftsministerium finanziert wird. „Die Kommunen stehen bei uns Schlange, um die Stromsparberatungen anbieten zu können“, sagt die Sprecherin. In mehr als 150 Städten und Landkreisen gibt es das Angebot für Menschen mit geringem Einkommen bereits.

Die Caritas wie auch andere kirchliche Sozialverbände riefen dazu auf, die Energiepauschale von 300 Euro zu spenden, wenn man selbst nicht darauf angewiesen ist. Die einmalige Leistung wurde im September an Angestellte, Beamte und andere Personengruppen ausgezahlt. Diese Pauschale ist einkommenssteuerpflichtig, beschert also auch Kirchensteuer-Mehreinnahmen. Beide Kirchen haben angekündigt, dass sie diese Mittel sozialen Projekten zu führen werden.

Das Bistum Speyer beispielsweise gibt diese Mehreinnahmen von schätzungsweise 1,5 Millionen Euro weiter an Kirchengemeinden, die Winter-Hilfsaktionen starten, sowie an die Caritas-Zentralen in der Diözese. Deren Mitarbeiter sollen dadurch Menschen in extremen Not-

lagen auch unmittelbar finanziell helfen können.

Gleichzeitig leisten zahlreiche Landeskirchen und Bistümer ihren Beitrag zum Sparen: Im Bistum Mainz sollen beispielsweise Kirchen im Winter gar nicht beheizt werden; in vielen kirchlichen Bürogebäuden werden die Heizkörper nur mäßig aufgedreht.

Täglich Notsignale

Kirchen und soziale Einrichtungen sind in einem Zwiespalt – einerseits ist Sparsamkeit geboten, andererseits werden sie wohl in diesem Winter besonders gebraucht werden. „Uns erreichen täglich Notsignale, dass unsere Pflegeeinrichtungen und Kindergärten, aber auch Beratungsstellen und Betreuungsdienste die explodierenden Betriebskosten nicht mehr bezahlen können und im schlimmsten Fall ihren Betrieb einstellen müssen“, sagt Diakonie-Präsident Lilie.

Allen Hindernissen zum Trotz: Die Kirchen wollen in der dunklen Jahreszeit für die Menschen da sein – und hoffen, dass viele mitmachen, gleich welcher Konfession, Weltanschauung, und ob mit oder ohne Hashtag. Kurschus: „Wir sind in unserer christlichen Verantwortung dazu gerufen, der Kälte mit Herzenswärme zu begegnen.“

Nicola Trenz



▲ Menschen, die auf der Straße leben, gehen selten zum Arzt. Doch sie werden sehr oft krank, weil ihre Lebensbedingungen – gerade im Winter – hart sind. Das Arztmobil der Caritas bietet Wohnungslosen in Berlin eine medizinische Grundversorgung.

Handwerk, Kunst und Kirche

Foto: gem



Über die Jahrhunderte haben Künstler, Handwerker und Baumeister im Auftrag der Kirche Gebäude und Kunstwerke geschaffen, die ganze Epochen geprägt haben.

Führende Textil-Manufaktur

Seit der Gründung des Klosters St. Marienberg im Jahr 1176 wird in Helmstedt der „ewige Faden“ weiter gewebt: Die Paramentenwerkstatt im Kloster ist die führende Manufaktur für alle Textilien im Kirchenraum in Niedersachsen. Seit dem Mittelalter beschäftigt man sich hier nahezu ununterbrochen mit der Herstellung von hochwertigen Textilien. Die jetzige Werkstatt wurde 1862 gegründet, Trägerin ist die von Veltheim-Stiftung. In Helmstedt werden kostbare Kunstwerke gefertigt. Dazu gehören Gewänder in Maßarbeit, Altarwäsche, Wandbehänge sowie individuell auf den jeweiligen Kirchenraum abgestimmte Altar- und Pultbehänge. Die zum Einsatz kommenden Techniken sind sehr vielseitig und zum Teil historisch überliefert.

Es besteht eine enge Zusammenarbeit mit Künstlern, die die Entwicklung der Paramentik in der heutigen Zeit entscheidend prägen. Dem Erstkontakt zu Auftraggebern folgen Gespräche in der Werkstatt und/oder vor Ort. Während ei-

ner Beratung wird der gesamte Kirchenraum in Augenschein genommen. Farbvor schläge und Restaurierungsangebote für vorhandene Textilien sowie Pflegehinweise können Bestandteil einer solchen Beratung sein.

Seit 1981 verfügt die Werkstatt über eine Restaurierungsabteilung, die hervorragende Arbeit beim Erhalt wertvoller historischer Textilien leistet. Auch Antependien, Pultbehänge und Gewänder aus Kirchengemeinden, die einer besonderen Pflege bedürfen, sind in Helmstedt in guten Händen. In der Paramentenwerkstatt der von Veltheim-Stiftung finden sie einen kompetenten Ansprechpartner in allen Fragen der Paramentik und der Restaurierung von Textilien.

Führungen im Kloster sind möglich. Die Paramentenwerkstatt ist telefonisch erreichbar unter 053 51/75 85, per E-Mail: paramentenwerkstatt-helmstedt@parament.de sowie im Internet unter www.parament.de oder www.parament.shop.

Christliche Kunst in Simbabwe

In Simbabwe wird ein vergessenes geglaubtes Kapitel Kunstgeschichte aufgearbeitet. Erstmals nach 70 Jahren werden christliche Kunstwerke ausgestellt, die lange als verloren galten. Die Gemälde zeigen Motive aus der Kolonialzeit, wie der Sender BBC berichtet – darunter Heilige, Jesus und Engel mit schwarzer Hautfarbe.

Die Bilder stammen aus der Missionschule Cyrene in Simbawwes zweitgrößter Stadt Bulawayo. Dem Bericht zufolge war die christliche Einrichtung die erste Schule im damaligen Rhodesien, die schwarze Schüler in den 1940er Jahren im Fach Kunst unterrichtete. Etliche

Absolventen wurden später namhafte Kreative in Simbabwe und anderen afrikanischen Ländern. Die BBC nennt die Kunstsammlung eine „verlorene Schatzkiste“.

Nach Angaben des Wochenmagazins „The Continent“ wurden etliche der Bilder 1947 für eine Spendenaktion in die USA und nach Europa verschifft. Nach einer Ausstellung lagen sie offenbar über mehrere Jahrzehnte im Archiv einer Londoner Kirche. Dank einer Stiftung, die die Gemälde gekauft hat, kann die verloren geglaubte Kunst nun als Leihgabe in Simbawwes Nationalgalerie ausgestellt werden.

KNA

Experte für Kirchenakustik

Ein schöner Gottesdienst lebt von akustischer Kommunikation – von Sprache und Musik. Gerade in Kirchen haben jedoch viele Menschen Schwierigkeiten, Laute und Klänge gut zu hören. Starker Hall und Nebengeräusche erschweren es in den akustisch anspruchsvollen Räumen oft, einer Predigt zu folgen oder gemeinsam zu singen. Doch erst, wenn man dem Gottesdienst akustisch gut folgen kann, kann man sich auch mit Freude daran beteiligen.

Da ist es gut, wenn sich die Kirchengemeinde in Sachen Beschallung auf einen starken Partner verlassen kann.

Die Firma Phoenix Professional Audio ist kompetenter Ansprechpartner rund um die Beschallung von sakralen Gebäuden. Von der Wartung und Optimierung bestehender Anlagen bis hin zur Neuinstallation professioneller Beschallungssysteme: Das Familienunternehmen mit Sitz in Bad Aibling verfügt über 30-jährige Erfahrung und hat bereits tausende Kirchenbeschallungen weltweit realisiert.

Information

Telefon: 08061/495603-0;

Internet: www.phoenix-pa.com/kirchenbeschallung.



GANZ
NEUES
HÖREN

STRÄSSER

Planung und Realisierung der Beschallungsanlage ihrer Kirche durch STRÄSSER. Wir sind Ihr leistungsstarker Partner für Elektroakustik und Medientechnik. Kompetenter und zuvorkommender Service sind für uns selbstverständlich. Mehr erfahren Sie auch auf unserer Homepage www.straesser.de. Gerne nehmen wir uns Zeit, Sie umfassend persönlich zu beraten.

Wenn auch Sie Interesse an unseren Produkten haben, dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns.
 Strässer GmbH & Co. KG •ENZSTR. 40A • 70376 Stuttgart
 Telefon 0711/896515-0 • Fax 0711/896515-66
 Email: info@straesser.de • www.straesser.de

Hier könnte Ihre
Werbung stehen!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

TRADITION SEIT 1862

Paramentenwerkstatt

der von Veltheim-Stiftung und Textil-Restaurierung
beim Kloster St. Marienberg Helmstedt

www.parament.shop

Neuherstellung
u.a. Antependien, Talare (Damen & Herren), Taufkleider, Totenkleider, Altarwäsche, Wandbehänge, Fahnen etc.

Restaurierung
u.a. großformatige und dreidimensionale Textilien, Rekonstruktion, Konservierung, Pflege und Wartung

Paramentenwerkstatt der von Veltheim-Stiftung
Kloster St. Marienberg • www.parament.de
Klosterstr. 14 • 38350 Helmstedt • Tel. (0 53 51) 75 85
paramentenwerkstatt-helmstedt@parament.de





Exzellente
AKUSTIK
für Kirchen

MADE IN EU

ÜBER
30
JAHRE
Expertise

- ✓ Beschallungsanlagen für Kirchen
- ✓ Kamera-Systeme für Online-Gottesdienste
- ✓ Tragbare Prozessionsanlagen
- ✓ Digitale Funkanlagen
- ✓ Elektronische Glocken
- ✓ LED-Liedanzeiger
- ✓ Optimale Sprachverständlichkeit
- ✓ Hochwertige Musikwiedergabe
- ✓ Nachhallreduzierung
- ✓ Beratung, Planung & Umsetzung
- ✓ Bundesweit für Sie da!

PHOENIX
PROFESSIONAL-AUDIO

PHOENIX Professional Audio GmbH • 83043 Bad Aibling • info@phoenix-pa.com

www.phoenix-pa.com 08061 / 495 603-0



▲ Benito Mussolini (mit Schärpe) 1922 beim Marsch der Faschisten auf Rom.

Vor 100 Jahren

Ein Rechtsstaat gab sich auf

„Marsch auf Rom“ leitete die Herrschaft Mussolinis ein

Durch die jüngsten italienischen Wahlen fällt das Augenmerk besonders auf diesen Jahrestag: Vor 100 Jahren war Italien der erste Dominostein, der an den Faschismus fiel. Das Land, eigentlich eine Siegermacht von Versailles, wurde derart von Wirtschaftskrisen und Instabilität gebeutelt, dass der Eindruck eines verlorenen Sieges dominierte.

1919 erlebten bei den Parlamentswahlen die bürgerlich-liberalen Kräfte ein Debakel, stärkste Partei wurden die Sozialisten. Industrielle beziehungsweise Großgrundbesitzer wurden enteignet. Im Kampf gegen den Bolschewismus fanden die alten Eliten einen Verbündeten in Benito Mussolinis 1921 gegründeter Partito Nazionale Fascista, abgeleitet von den lateinischen „fasces“, den Liktorenbündeln der Staatsgewalt im antiken Rom. Mussolinis Schlägertrupps waren für 3000 Morde verantwortlich, vertrieben die Landbesitzer und aufständischen Arbeiter. Im Sommer 1922 schlugen sie einen Generalstreik nieder.

Als Gegenleistung forderte Mussolini die Ernennung zum Regierungschef. Ansonsten würde er seine „Schwarzhemden“ von allen Landesteilen aus auf Rom marschieren lassen. Als „Generalprobe“ okkupierten Anfang Oktober 1922 beim „Marsch auf Bozen“ – gerichtet gegen die Deutschen in Südtirol – mehrere Hundert Schwarzhemden eine deutsche Schule und das Rathaus. Den Bürgermeister setzten sie ab. Die italienischen Sicherheitskräfte sahen tatenlos zu – für Mussolini eine Einladung zum Staatsstreich. Doch zwischen dem von der faschistischen Propaganda verklärten „Marsch

auf Rom“ vom 27. bis 31. Oktober 1922 und der Realität lagen Welten: Statt 40000 bis 70000 Schwarzhemden konnte Mussolini gerade einmal 5000 bis 20000 mobilisieren. Vor allem im Nordosten konnten die Faschisten Rathäuser, Regionalpräfecturen, Bahnhöfe, Kasernen, Armeedepots und Polizeihauptquartiere besetzen und sich Waffen beschaffen, aber vielerorts stießen sie auf Widerstand der Sicherheitsorgane.

Regen und Kälte vereitelten zudem den geplanten Triumphzug. Müde, durchnässt, hungrig und schlecht bewaffnet stoppten die Marschkolonnen weit vor Roms Mauern: Es war offensichtlich, dass sie militärisch keine Chance gegen die gut ausgerüsteten Regierungstruppen haben würden – allerdings unterhielt Mussolini Geheimkontakte zur Militärführung.

Der liberale Regierungschef Luigi Facta und das Kriegsministerium bereiteten die Verhängung des Belagerungszustandes vor. Nun spielte der König eine entscheidende Rolle: Unter dem Einfluss konservativer Berater glaubte Vittorio Emanuele III. den Aufschneidereien Mussolinis, gewaltige Heerscharen stünden ante portas. So verweigerte er die Unterschrift unter das Notstandsdekret, bestellte Mussolini ein und ernannte ihn am 31. Oktober zum neuen Ministerpräsidenten.

Der „Duce“-Führer traf am 30. Oktober mit dem Nachtzug ein. An der Spitze einer Koalitionsregierung erhielt Mussolini im Parlament eine Vertrauensmehrheit von 306 zu 116 Stimmen. Ein faschistischer Umsturz war es eher nicht: Die politischen Eliten ebneten hilflos und gleichgültig Italiens Weg in die gewalttätige Diktatur. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

22. Oktober

Johannes Paul II., Cordula

US-Präsident John F. Kennedy verlangte 1962 Abbau und Rückführung aller sowjetischen Raketen und Abschussanlagen auf Kuba und verhängte eine Seeblockade um die Insel. Durch seine dramatische Fernsehansprache war die Kubakrise nun öffentlich. Der sowjetische Regierungschef Nikita Chruschtschow erklärte sich kurz darauf zum Abzug dieser Waffensysteme bereit. Im Gegenzug sagten die USA zu, keine Invasion Kubas zu unternehmen.



ker. Als Nachfolger des Galileo Galilei wurde er Hofmathematiker des Großherzogs von Toskana und trug maßgeblich zur Entwicklung der Infinitesimalrechnung bei. Torricelli entwickelte 1644 das Quecksilberbarometer. Vor 375 Jahren starb er.

26. Oktober

Amandus, Demetrius

1962 begann mit der polizeilichen Besetzung und Durchsuchung der Redaktionsräume des „Spiegels“ in Hamburg die bis dahin einschneidendste Maßnahme gegen ein Presseorgan in der Bundesrepublik (Foto unten). Grund war die Veröffentlichung eines Artikel über das Nato-Herbstmanöver Fallex 62, das geheime Informationen publik machte.

27. Oktober

Wolfhard von Augsburg

In Hannover wurde 1957 der „Bund der Vertriebenen“ gegründet. Er setzte seinen Schwerpunkt auf das Bemühen um rasche Integration sowie soziales und karitatives Engagement. Außerdem zählt er die Bewahrung des Kulturguts der Vertriebenen als Bestandteil des europäischen Erbes zu seinen Anliegen.

28. Oktober

Simon und Judas Thaddäus

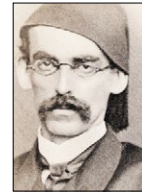
Mit seinem Segelschiff „Santa Maria“ landete der Seefahrer Christoph Kolumbus 1492 auf Kuba. Die Karibikinsel nahm er für das Königreich Spanien in Besitz.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

23. Oktober

Johannes v. Capestrano

1892 ermordeten arabische Sklavenjäger am Kongo den deutschen Afrikaforscher Mehmed Emin Pascha, eigentlich Eduard Schnitzer. In Europa und der Türkei war er der meistgeachtete Sudanforscher. Pascha setzte dort etwa das Verbot der Sklaverei durch.



24. Oktober

Antonius Maria Claret

Vor 855 Jahren starb Konrad von Hirscheck. Er war von 1152 bis 1167 Bischof von Augsburg, wo er das Kloster Heilig Kreuz gründete. Im Amt des Stadtherren wurde Konrad 1156 die Stadtrechtsurkunde von Friedrich Barbarossa übergeben. Dabei handelt es sich um das zweitälteste schriftlich festgehaltene deutsche Stadtrecht.

25. Oktober

Krispin und Krispinian, Tabea

Evangelista Torricelli war ein italienischer Physiker und Mathemati-



▲ Die Durchsuchung der Redaktion bezüglich der „Spiegel-Affäre“ und die Verhaftung des Herausgebers Rudolf Augstein und leitender Redakteure löste in der Bevölkerung Unmut aus. Helmut Schmidt, damals Innensenator von Hamburg (links), hält eine Rede anlässlich einer Demonstration in Hamburg.

SAMSTAG 22.10.

▼ Fernsehen

- 17.35 ZDF: **Plan b.** Zum Schutz der Regenwälder. Wie Palmöl eine Zukunft hat.
- 21.45 Arte: **Künstliche Intelligenz.** Haben Maschinen Gefühle?

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Thomas Steiger.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Heiliger Papst Johannes Paul II. – der Wanderprediger auf dem Stuhl Petri.

SONNTAG 23.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Martin-Luther-Kirche in Linz, Österreich.
- 10.00 K-TV: **Heilige Messe** aus Santa Maria dell'Anima in Rom.
- 19.30 Arte: **Auf uralten Pfaden.** Viehtriebe im Hochgebirge.
- 20.15 Arte: **Crimson Tide – In tiefster Gefahr.** U-Boot-Thriller in Anlehnung an die Kubakrise mit Denzel Washington, USA 1995.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Faszination Engel. Was hat es auf sich mit den „Boten Gottes“?

MONTAG 24.10.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Fluss ohne Fische.** Ist die Oder noch zu retten? Reportage.
- ☉ 23.35 ARD: **Geschichte im Ersten.** Deutsche und Russen – Frieden und Krieg. Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Andrea Wilke, Arnstadt. Täglich bis einschließlich Samstag, 29. Oktober.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Der Wallfahrtsort Marienthal.

DIENSTAG 25.10.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Selbstbestimmt sterben.** Sterbehilfe auf dem Prüfstand.
- ☉ 22.15 ZDF: **37 Grad.** Kaltstart im Klassenzimmer. Quereinsteiger als Lehrer.
- ☉ 22.50 ARD: **Schmutziges Kupfer.** Die dunkle Seite der Energiewende.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Neue Arbeit, neues Glück? Radikaler Berufswechsel in der Mitte des Lebens.

MITTWOCH 26.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Ich will mein Leben zurück.
- 20.15 ARD: **Das durchstoßene Herz.** Dokumentarischer Spielfilm über die Ramstein-Katastrophe.
- ☉ 22.45 BR: **Charlotte Knobloch – Ein Leben in Deutschland.** Film über die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München-Oberbayern.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Bis heute gegenwärtig. 250 Jahre polnische Teilungen.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Der Herr ist mein Lotse. Seemannsmission zwischen Großseglern und Containerriesen.

DONNERSTAG 27.10.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Mehr als Applaus.** Luxemburg lockt deutsche Pflegekräfte.
- ☉ 21.45 HR: **Past Forward.** Wer rettet die Krankenpflege?
- ☉ 22.40 MDR: **Zwischen Gott und Sozialismus.** Gläubig in der DDR.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Elektronische Ohren. Tierlaute entschlüsseln mit Künstlicher Intelligenz.

FREITAG 28.10.

▼ Fernsehen

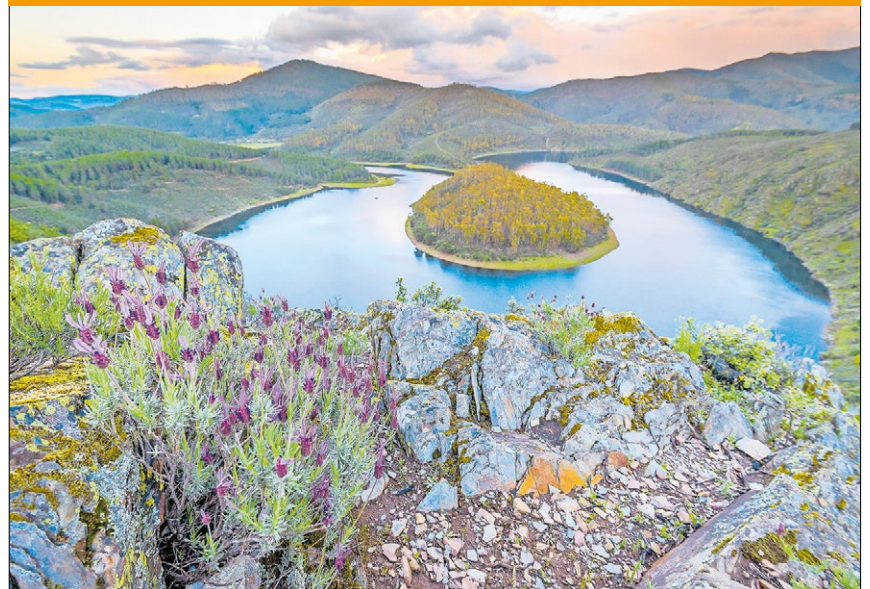
- 19.40 Arte: **E-Autos für alle.** Wie wir in Zukunft mobil bleiben. Doku.
- 20.15 ZDF neo: **Aushilfsgangster.** Anlagebetrüger Arthur Shaw hat die Angestellten seines Wohnhauses um ihre Renten gebracht. Weil Shaw ihnen ihr Geld nicht freiwillig zurückgibt, planen sie einen Raubüberfall. Komödie.

▼ Radio

- 20.30 Horeb: **Credo.** Gottes Antwort auf das Leid bei Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Arte-Thementag über Spanien

Zur Frankfurter Buchmesse, deren Gastland in diesem Jahr Spanien ist, widmet Arte dem südeuropäischen Land am 22. Oktober einen Thementag: „Stadt Land Kunst“ (9.50 Uhr) führt nach Madrid. „Spanien – Das arte-zweite Land“ (11.55 Uhr) befasst sich mit den politischen Extremen. „Arte Entdeckung“ (13.35 Uhr) stellt das Naturparadies Extremadura (Foto: Rafael Ruiz Fuente) vor. Bei „Zu Tisch ... in Kastilien“ (19.40 Uhr) dreht sich alles um den Manchego-Käse. Schließlich stellt die Dokumentation „Spanien, 24 Stunden“ (20.15 Uhr) ein Land im Wandel vor, das nach Jahrzehnten der Diktatur (1936 bis 1975) eine beispiellose Modernisierung erlebte.



Aufstieg und Fall der Sowjetunion

1922 war das Geburtsjahr der Sowjetunion. Russland, Weißrussland, die Ukraine und Transkaukasien schlossen sich zur UdSSR zusammen. 100 Jahre danach begibt sich die Dokumentation „Das Rote Imperium“ (Arte, 25.10., 20.15 Uhr) auf die Spuren eines untergegangenen Weltreichs. Der Film rekonstruiert die Geschichte der UdSSR und setzt dabei vor allem auf exklusive Archivbilder und exponierte Protagonisten.

Politiker im Visier von Extremisten

Bürgermeisterin Claudia Voss (Anna Schudt) steht vor einer Herausforderung: Der Landkreis beschließt, im beschaulichen Neustadt-Linden ein Heim für Geflüchtete einzurichten. Claudia will das Beste aus der Situation machen, doch die Pläne für die Gemeinschaftsunterkunft stoßen schnell auf Widerstand. Je mehr „Die Bürgermeisterin“ (ZDF, 24.10., 20.15 Uhr) sich bemüht zu vermitteln, desto weiter gerät sie ins Visier der rechten Szene. Im Anschluss an den Spielfilm wird die Dokumentation „Engagiert und attackiert – Wenn Politiker zur Zielscheibe werden“ ausgestrahlt.

Foto: ZDF/Martin Rottenkolber

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz. Im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Kniffliger Kartenspaß

57 bunte Karten und einen in der Schachtel platzierten Kartenhalter – mehr braucht es nicht für eine knifflige spielerische Herausforderung für Zwei. In dem neuen farbenfrohen Spiel „Rainbow“ aus dem Hause Piatnik versuchen zwei Personen ab sieben Jahren, in einer gemeinsamen Kartenreihe einen Regenbogen zu legen. Taktik, Kombinationsgabe und ein gutes Gedächtnis führen zum Sieg. Während ein echter Regenbogen sieben Farben hat, gewinnt man in „Rainbow“ schon mit sechs verschiedenen, in einer Reihe ausliegenden Farbkarten. Klingt einfach, ist es aber nicht. Dafür sorgen die doppelt bedruckten Karten und das ausgeklügelte Spielsystem.

Wir verlosen drei Spiele. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 26. Oktober

Über das Buch „100 Tage voller Glück“ aus Heft Nr. 40 freuen sich:
Georg Götz,
 92361 Berggau,
Inge Heinrich,
 86483 Balzhausen,
Ingeborg Lerche,
 46119 Oberhausen.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 41 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

ein Planet	▽	frühe Angehörige der Israeliten	▽	Keimträger	▽	englische Gasthöfe	▽	Abschiedsgruß	Gehilfe der römischen Kaiser	Baumwollsam	▽	bibli-scher Ort in Galiläa	
▷				9		hinterer Teil des Halses	▷	▽	▽	11		▽	
Heilige Ordensschwester (Mutter)		europäisches Meer		mandelförmig. Heiligen-schein	▷			8					
Bewohner Korsikas	▷	▽				Sohn Noahs (A.T.)	▷			überlegen, grübeln			
westl. Weltmacht (Abk.)	▷	2						Paradies, Garten ...	▷			6	
▷								Satz beim Tennis (engl.)	▷			Ordensbruder	
dt./frz. TV-Sender		kosmetische Paste						Fremdwortteil: Hundert		Wasserpflanze (-pest)		Initialen des Dichters Storm	
hin und ...	▷	▽						▷				1	
▷				Leidensweg Christi				Trauben-ernte	▷				
Vorname der West †		längster Fluss Italiens	▷	▽	▽	pomme-risch: kleine Insel	▽	Schuld-ner	▷	englisch: eingeschaltet		gefrorener Niederschlag	
Kurzwerbung für einen Film	▷						7			Kinder-spiel-material		Abk.: South Carolina	
▷		10		3		nord-marokk. Teppich-zentrum		Teil der Blüte	▷			4	
Kriech-tierart		„Wonne-monat“		▷		Kirchen-lehrerin (Katharina v. ...)	▷				altes Wein-maß (150 l)		engl. Frauen-kurz-name
arabi-sches Fürsten-tum	▷	▽						int. Kfz-K. Tunesien		Feuer-land-indianer	▷		▽
chinesi-scher Poli-tiker †	▷					Zwillinge bei Erich Kästner	▷	▽				5	
Überein-stimmung	▷												

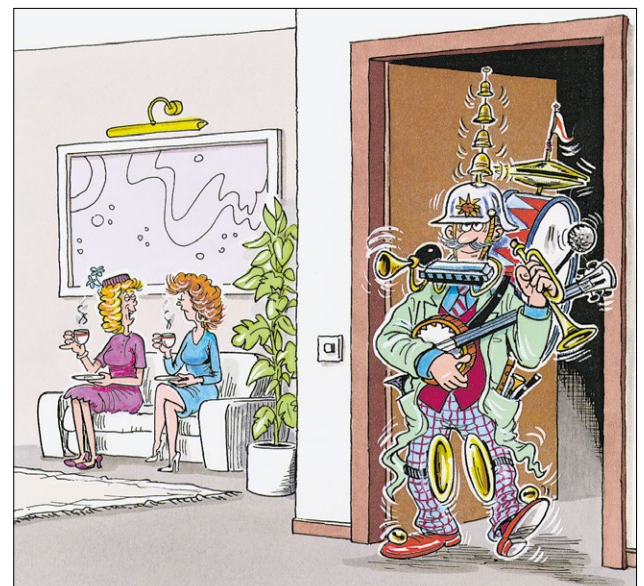
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Wärmendes Stoffstück
 Auflösung aus Heft 41: **SCHLEHE**

		H	M		M	G						
C	R	E	D	O	A	M	A	T	E	U	R	
	H	P		M	I	N	A	R	E	T	T	
H	E	I	N	O	U	L	M	E	G			
V	I	T	A				M	O	M	O		
	N	A					N	E	R	O	L	
	P	F					N	A	G			
M	A	H	L				O	P	A			
T	U						R	I	T	T		
P	O	S	T	A	O	A	U	H				
M	T	K	N	A	S	T	T	E	A			
E	K	E	L	D	T	U	N	E	R			
R	L	M	A	G	E	R	R	I				
C	A	L	V	I	N	R	A	M	E	N		
U	F	A	S	T	I	N	K	T	I	E	R	
T	A	T	E	M	P	E	N	N	I			

„Dann ist dein Mann ja sicher sehr berühmt, wenn er ein ganzes Orchester leitet?!“

Illustrationen: Jakoby, Pietrzak/Deike



Erzählung

Die menschliche Reife

Ob ein Apfel reif ist, lässt sich leicht feststellen, man braucht bloß hineinzubeißen. In einen Menschen beißt man selten, und tut man es auch, so kann es doch die Erkenntnis der menschlichen Reife nicht fördern.

Wann ist der Mensch eigentlich reif? Vielleicht mit 40? Das lässt sich hören, und ich schließe daraus, dass Sie 40 Jahre alt sind. Mein Neffe teilt diese Ansicht nicht. Mit 30, sagt er, sei man reif. Sie ahnen schon, er ist gerade 30 geworden. Was kann man auf sein Urteil geben?

Wir wissen es besser, nicht wahr? Wie waren wir doch beide mit 30 noch – unreif will ich nicht sagen, aber eben doch von der Reife weit entfernt! Der beste Beweis war ja, dass wir dem Irrtum verfielen, uns damals schon für reif zu halten. Erinnern Sie sich?

Mein Bruder hat seine eigene Auffassung. Die richtige Reife, sagt er, stellt sich erst mit 50 ein. Ich muss wohl nicht hinzufügen, dass er ein Fünfziger ist.

Was ist nun richtig von alledem? Die Auffassungen sind doch zu verschieden. Um mir Gewissheit zu verschaffen, fragte ich den alten Eduard, der vorige Woche seinen 120. Geburtstag feierte, in körperlicher und geistiger Frische, wie man zu sagen pflegt. Ich traf ihn in erboster Stimmung an, und schuld



war sein Freund Friedrich, mit dem er sich über irgend etwas gestritten hatte. Er sollte, sagte er, erst die nötige Reife abwarten.

„Aber Friedrich“, wandte ich ein, „hat die 90 längst hinter sich!“ „Eben“, sagte er verächtlich, „ein unreifer Bursche. Nicht ernst zu nehmen. Vor Vollendung des 120. Lebensjahres sollte man sich kein Urteil anmaßen.“

Eduard hatte Glück, dass Omar nicht zugegen war. Sie wissen, Omar aus dem Kaukasus, der bei Zwiebeln

und türkischem Tabak 145 Jahre alt wurde. Glauben Sie, dass Omar dem alten Eduard beiepflichtet hätte? Wahrscheinlich hätte er den Eintritt der menschlichen Reife in das 145. Lebensjahr verlegt.

Immerhin, solange er nicht widerspricht, müssen wir wohl Eduard folgen, der ja als Ältester die verschiedenen Lebensalter an sich selbst durchgemacht hat, und dürfen die folgende These aufstellen: Die menschliche Reife stellt sich mit dem 120. Lebensjahr ein.

Wenn man die Sache so sieht, kann man vieles verstehen. Fast die ganze Weltgeschichte. Denn wer wird schon 120 Jahre alt? Worüber soll man sich noch wundern, wenn alles von Unreifen gemacht wird?

Nachschrift. Von den Unreifen seien allein die 20-Jährigen ausgenommen. Das sind die Reifsten; so reif wie mit 20 wird man im ganzen Leben nicht mehr, und würde man so alt wie der kaukasische Omar.

Text: Hellmut Holthaus;

Foto: gem

Sudoku

3			3		4	8	7	5
4	7	8	2		9		6	4
1		4		7		5		3
		3	5	2	1	9	8	
8	5	9		4		2		
2	4		8	3			9	1
	8		1			3	4	2
3		4	6	2		5		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 41.

4			3			7		6
9	1	2	5		7			
			4		1	5		
	2	4		1				
	5			4	8		7	
	9					6	4	5
			7	9			6	4
2				5	6		3	
8	6							2





Hingesehen

Die Produktion von Lebkuchen ist im zweiten Corona-Jahr 2021 leicht zurückgegangen. Laut Statistischem Bundesamt wurden zuletzt 84 500 Tonnen des Weihnachtsgebäcks produziert – zwei Prozent weniger als 2020. Im Ausland blieben Lebkuchen aus Deutschland aber weiter gefragt. 2021 wurden 21 600 Tonnen des Gebäcks exportiert, vor allem zu europäischen Nachbarn. Wichtigste Abnehmer waren Polen, Österreich und Frankreich. 11 200 Tonnen Lebkuchen wurden nach Deutschland importiert.

KNA/Foto:gem

Wirklich wahr

Die österreichische Diözese Graz sucht derzeit nach „Helden und Heldinnen ohne Cape – aber mit Fahrrad“, die im Fall eines Blackouts kleine Aufgaben, etwa Botendienste mit Medikamenten oder Lebensmitteln, übernehmen und die Bevölkerung unterstützen. Zu diesem Zweck will der Verband der Diözesansportgemeinschaften Österreichs 60 bis 80 radbegeisterte Menschen zu einem „Blackout Cycling Team“ zusammenstellen, heißt es auf der Internetseite des Bistums.



Die Katholische Kirche Steiermark hat gemeinsam mit der Stadt Graz ausgewählte Kirchen zu sogenannten „Leuchttürmen“ erklärt, die im Blackout-Fall als zentrale Anlaufstelle für die Bevölkerung dienen sollen. Neben medizinischer Hilfe sollen dort im Ernstfall auch Informationen und Seelsorge bereitgestellt werden.

KNA; Symbolfoto: gem

Wieder was gelernt

1. Welcher Engel wird in der Bibel als Erzengel bezeichnet?

- A. Gabriel
- B. Raphael
- C. Michael
- D. Uriel

2. Wann wird das Erzengelfest begangen?

- A. 15. August
- B. 29. September
- C. 2. Oktober
- D. 11. November

Lösung: 1 C 2 B

Zahl der Woche

77

Prozent der Katholiken in den USA glauben an die Existenz von Engeln. Dies ergab eine Befragung von rund 1500 US-Katholiken, die der katholische TV-Sender EWTN durchgeführt hat. Im Gegensatz dazu ist nur etwas mehr als die Hälfte davon überzeugt, dass Jesus in der geweihten Hostie leiblich präsent ist.

Allerdings bekennen sich acht von zehn US-Katholiken, die wöchentlich die Messe besuchen, zur Eucharistie-Lehre der Kirche. Diese Zahl sinkt auf nur noch gut sechs von zehn unter denen, die nur ein oder zweimal pro Monat zur Messe gehen.

Doch selbst unter den unregelmäßigen Kirchgängern ist der Glaube an die Existenz von Engeln mit 74 Prozent stark ausgeprägt. Auch Katholiken, die nie oder nur einmal pro Jahr die Messe besuchen, sind zu zwei Dritteln davon überzeugt, dass es Schutzengel gibt.

KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1. 1. 2022.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Helfer in aussichtslosen Anliegen

Der heilige Judas Thaddäus springt ein, wo sonst nichts und niemand mehr retten kann

Sind Schutzpatrone in Zeiten von Corona, Kriegsgefahr und steigender Energiepreise eigentlich mehr gefragt als sonst? Dieses Jahr wird einer an seinem Gedenktag, dem 28. Oktober, vielleicht alle Hände voll zu tun haben: Der heilige Apostel und Märtyrer Judas Thaddäus wird seit Jahrhunderten von zahllosen Menschen als Fürsprecher in verzweifelten Nöten angerufen.

Der heilige Judas Thaddäus – sein Name bedeutet „beherzter“ oder „großmütiger Judäer“ – war im Unterschied zu seinen Kollegen aus dem Zwölferkreis kein Galiläer, sondern stammte aus der Stadt oder Region Jerusalem. In den Apostellisten der drei synoptischen Evangelien sowie der Apostelgeschichte wird er stets als dritt- oder vorletzter erwähnt – vor seinem Namensvetter Judas Iskariot, der zum Verräter wurde.

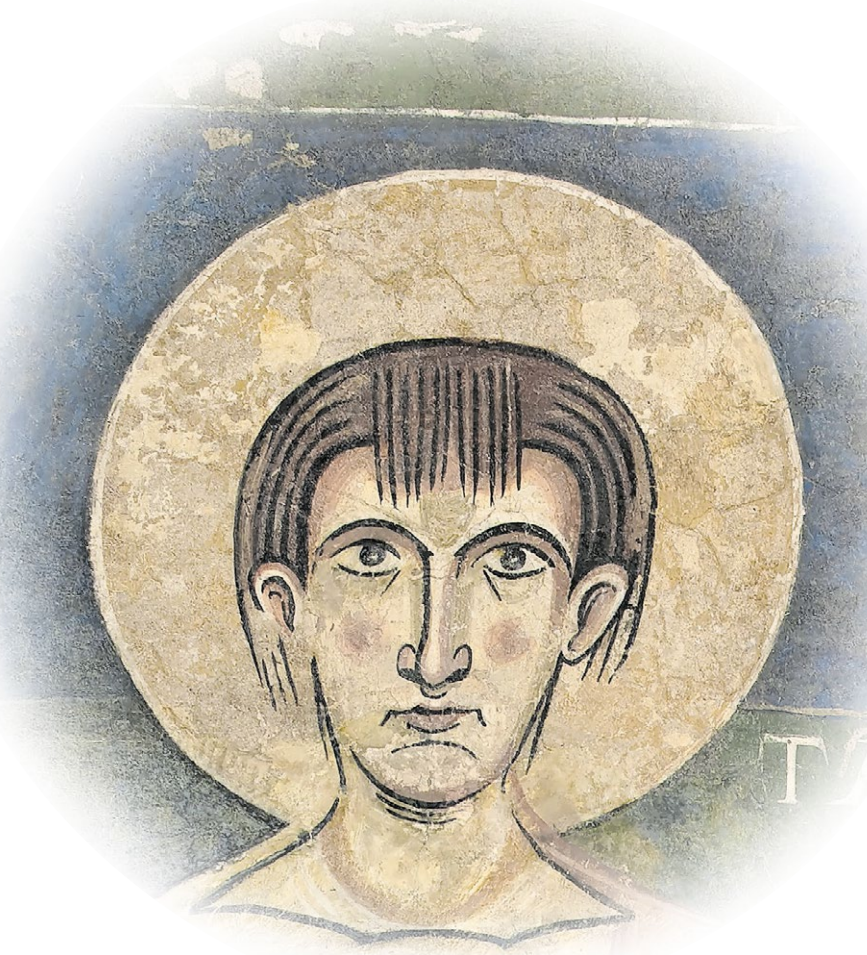
Der andere Judas

Im Lukanischen Doppelwerk aus Evangelium und Apostelgeschichte heißt es über ihn genauer: „Judas, der Sohn des Jakobus“. Der Deutlichkeit halber wird er im Johannes-evangelium noch einmal abgegrenzt: „Judas – nicht der Judas Iskariot“. Wegen dieser Namensnähe zum Verräter Jesu erscheint der Apostel im Neuen Testament häufig nur unter seinem Beinamen Thaddäus. Deswegen ist Judas hierzulande auch kein gebräuchlicher Vorname – anders als im angelsächsischen Sprachraum, wo Jude und Judy weitverbreitete Jungen- und Mädchennamen sind. Auch Thaddäus kommt selten vor – außer in Polen.

Im neutestamentlichen Judasbrief bezeichnet sich dessen Verfasser nicht als Sohn, sondern als „Bruder des Jakobus“ und rechnet sich selber nicht zu den Aposteln. Trotzdem setzte ihn die alte Kirche seit Origenes († 254) mit dem Jakobussohn gleich. Die Ikonographie stattete ihn darauf hin mit einer Schrift-

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Missio, München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Thaddäuskopf aus einem romanischen Monumentalfresco, um 1100, Museu Nacional d'Art de Catalunya, Barcelona.
Foto: gem

rolle aus, die den Brief darstellen soll. Weil Judas Thaddäus auch als Haupt der 72 Jünger galt, die Jesus aussandte, schrieb der Kirchenvater Hieronymus († 420) vom insgesamt „dreinamigen“ Judas.

Doppeltes Abbild Christi

Diese Verwirrung führt sich durch die Verschmelzung mit anderen Personen wie dem Apostel Thomas und die legendendurchzogene Überlieferung seines Wirkens als Glaubensbote fort. Die mittelalterliche *Goldene Legende* identifizierte ihn als Herrenbruder Judas, stattete ihn mit ähnlichen Gesichtszügen wie denen seines Cousins Jesus aus und schickte ihn nach der Himmelfahrt Christi unter dem Namen Addai nach Edessa (heute Şanlıurfa, Türkei), wo er König Abgar ein „nichtmenschengemachtes“ Abbild Christi überbracht haben soll. Die Assyrische Kirche des Ostens führt ihren Ursprung auf diesen Besuch des Apostels zurück.

Das sogenannte Abgar-Bild oder Mandylion wäre nach Meinung einiger Kunsthistoriker mit dem Gesicht

auf dem Turiner Grabtuch identisch. Von dieser Erzählung jedenfalls stammt Judas Thaddäus' häufige Abbildung mit einem Medaillon des Gottessohns auf der Brust.

Judas Thaddäus war zusammen mit Simon dem Eiferer missionarisch tätig, heißt es – vermutlich, weil beide in den Evangelien stets nebeneinander genannt werden und auch Judas häufig den Beinamen „Zelotes – der Eiferer“ trägt, wie auf dem Kuppelmosaik des Baptisteriums der Kathedrale von Ravenna aus dem fünften Jahrhundert. Beide teilen sich auch den Gedenktag am 28. Oktober.

Mit Keule oder Hellebarde

In Armenien erlitten beide gemeinsam das Martyrium: Simon wurde entzweigesägt, Judas zu Tode geprügelt. Varianten seines Martyriums führen seinen Tod auf den Hieb mit einer Hellebarde, einem Schwert oder einem Beil zurück – alles Attribute, die sich auf seinen Darstellungen wiederfinden.

Nach der *Geschichte Armeniens* von Moses von Choren (fünftes Jahr-

hundert) geschah das Martyrium in Weriosphora im Königreich Iberien (entspricht in etwa Südarmenien). Im heute iranischen West-Aserbaidschan erhebt sich über Judas' Grab das Schwarze Kloster Sankt Thaddäus als Gründungsort der Armenischen Kirche. Die Reliquien der Apostel Judas Thaddäus und Simon gelangten nach lateinischer Lesart in den Petersdom und von dort aus in die Kölner St. Andreaskirche.

Das Patronat

Judas' Patronat als Fürsprecher in aussichtslosen und verzweifelten Anliegen geht auf eine der ungeheuer einflussreichen Visionen der heiligen Birgitta von Schweden († 1373) zurück. Jesus selber empfahl ihr, sich bei großen Schwierigkeiten an den Apostel zu wenden – er werde der Großmütigkeit in seinem Namen entsprechend Himmel und Erde bewegen, um ihr beizustehen.

Den Kult verbreitete der Dominikanerorden in Italien und Frankreich. Zum Beispiel beten in Toulouse, wo sich in der Basilika Saint-Sernin ebenfalls Reliquien befinden, noch heute Studenten am Vorabend ihrer Prüfungen traditionell um seine Fürsprache.

Im deutschen Sprachraum nahm die Verehrung des Heiligen von der Wiener Jesuitenkirche Am Hof aus ihren Aufschwung. Die scherzhafte Bezeichnung Judas' als „Finanzminister“ des Ordens lässt allerdings aufhorchen: Kassenwart der Apostel war – Judas Iskariot.

Von Chicago aus, dessen Bevölkerung die Weltwirtschaftskrise von 1929 arg gebeutelt hatte, betrieb der Claretinerorden seinen Kult besonders in Lateinamerika und verankerte ihn in der Volksfrömmigkeit – die sich allerdings häufig verselbständigt.

Immens ist die Verehrung Judas Thaddäus' im von Armut und Drogenkriminalität heimgesuchten Mexiko. Am 28. Oktober besuchen bis zu 100 000 meist junge, männliche Gläubige eine der 15 Juditas-Messen in der Kirche San Hipólito in Mexico City, darunter Straßengangs in Vollzahl. Viele der auf die schiefe Bahn Geratenen zählen fest auf die Fürsprache des Heiligen, von dem sie insgeheim vielleicht doch glauben, dass Jesus ihm besonders viel verziehen hätte.

Peter Paul Bornhausen



Von Anfang an begeisterte mich der Predigtstil Jesu. Welche Gleichnisse! Welche Parabeln! Ich nahm mir vor, wie er Vergleiche und Bilder und einen schlichten Redestil zu verwenden.

Antonius Maria Claret

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 23. Oktober 30. Sonntag im Jahreskreis

Der Zöllner blieb ganz hinten stehen und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt nach Hause zurück. (Lk 18,13f)

Wenn man die Evangelien dieser Woche unter ein Thema stellen möchte, könnte dieses lauten: die neue Ordnung im Reich Gottes. Jesus gibt seiner Zeit und uns heute neue Kriterien an die Hand. Voraussetzung ist das Erkennen der eigenen Bedürftigkeit.

Montag, 24. Oktober

Der Synagogenvorsteher war empört darüber, dass Jesus am Sabbat heilte. Der Herr erwiderte ihm: Diese Tochter Abrahams aber, die der Satan schon seit achtzehn Jahren gefesselt hielt, sollte am Sabbat nicht davon befreit werden dürfen? (Lk 13,14f)

Im Reich Gottes geht es weniger um Rechtsvorschriften und Paragraphen. Es geht immer zuerst um den Menschen in seiner Not und um meine Möglichkeit zu

helfen, unabhängig von der geltenden Regel oder Konvention. Ein Kriterium, das bis in unsere Zeit hochaktuell ist.

Dienstag, 25. Oktober

Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es ist wie der Sauerteig, den eine Frau unter einen großen Trog Mehl mischte, bis das Ganze durchsäuert war. (Lk 13,20f)

Das Reich Gottes steht nicht unabhängig wie ein Block neben dem ganz normalen Leben, sondern soll es durchwirken. Der Aufbau von Parallelwelten gegen unsere Zeit und Gesellschaft ist nicht das, was Jesus mit Reich Gottes meint.

Mittwoch, 26. Oktober

Und man wird von Osten und Westen und von Norden und Süden kommen und im Reich Gottes zu Tisch sitzen. (Lk 13,29)

Ins Reich Gottes sind alle Menschen berufen – und das ist auch im besten Sinn „katholisch“: allumfassend. Dabei geht es nicht nur um die unterschiedlichen Hautfarben, sondern auch um Prägungen und Zugehörigkeiten, die für das Gastmahl mit Jesus kein Hindernis sind.

Donnerstag, 27. Oktober

Jerusalem, du tötest die Propheten und steinigst die Boten, die zu dir gesandt sind. Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt. (Lk 13,34)

Mit Jesus in Person ist das Reich Gottes angebrochen. Seine Treue und Einsatzbereitschaft zeigen uns, dass Gottes Ruf, am Reich Gottes zu bauen, nicht delegierbar ist. Auch nicht für mich.

Freitag, 28. Oktober

Sie alle wollten ihn hören und von ihren Krankheiten geheilt werden. Alle Leute versuchten, ihn zu berühren; denn es ging eine Kraft von ihm aus, die alle heilte. (Lk 6,18f)

Die heilende Kraft Jesu zeigt sich durch seine Nähe und in seiner Berührung. Dadurch verändert sich etwas. Doch die Neuordnung im Reich Gottes, die Jesus zusagt, bedarf zuvor meiner Sehnsucht.

Samstag, 29. Oktober

Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden. (Lk 14,11)

Das Reich Gottes kann ich nicht selbst schaffen – im Gegenteil. Selbstmachen-Wollen führt hier in die Sackgasse. Es bedarf des Vertrauens, dass Gott wirkt. Sich auf ihn in Geduld einzulassen – ein wichtiges Kriterium, dass das Reich Gottes wächst.



Schwester M. Daniela Martin, Franziskanerin im Crescentiakloster Kaufbeuren, leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.

4 x im Jahr bestens informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.